

Frankosische Post

Erscheint jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljähr. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljähr.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop.; hinter demselben, d. h. im Anzeigenteil, 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Prosp. № 12, Haus Mdivani, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahmen von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; — von Bezugsgeldern außerdem: S. Herder, Auffermannsche Niederlage auf dem Sande. — B. Bobyleff am Alexandergarten. — in Wladikawkas: bei Frau Seidel, Apothekewarenhandlung. — in Noworossysk: in der Buchhandlung „Diele“, Serebrjafowstrasse, im Andrejewschen Hause. — in Nikolajewka bei Chassaw-Surt: G. b. r. F. ö. w. s., Buchhandlung. in Chassaw-Surt: T. Holzke. — Anapa: B. U. G. — in Riga: Buchhandlung E. Bruhns. — Elisabethpol: W. Althausen.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort ansässig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegen genommen im Zentralannoncenbureau des Handelshauses L. & C. Mehl & Co. in Moskau, Masniklaja, Haus Sitow, und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Morstaja 11., Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourse 8., Berlin, Taschenstrasse 72/73.

Nr. 25.

Sonntag, den 2. (15.) Dezember 1907.

2. Jahrgang.

Inhalt: 1) Die Grundprinzipien der deutschen Gruppe (Schluss); 2) Politische Rundschau, (In- und Ausland); 3) Nachrichten aus dem Kaukasus; 4) Aus den Kolonien; 5) Literatur u. Kunst („Bis in das Glend“—4. Fortsetzung) und „Josef v. Eichendorff“ (Zu seinen fünfzigsten Todestage), Armenische Literatur, (Petrusch Proschianz ?), und Georgische Literatur, (Goethes „Faust“); 6) Bücherchau; 7) Sing und Kunz; 8) Kirchliche Nachrichten; 9) Lustige Gese; 10) Briefkasten der Redaktion.

Soeben erhalten:

Fertige Balkleider Pariser & Moskauer Fabriken.

Grosse Auswahl

von WOLLENEN und SEIDENEN STOFFEN.

Englischer Velvet in allen Farben.

Tuchwaren für Herren- & Damenanzüge. Plüsch & Pelzimitation von Wolle u. Seide.

Kleinwand & Mischwäsche, Vorhänge & Porlieren,

Flanell, Barchent, Tücher und Bettdecken.

In der Detailniederlage des Handelshauses

Golowinski Prospekt

Gbr. A. und A. Milow

gegenüber dem Kadettenkorps.

Auf Verlangen werden Muster gesandt.

10—5

Alle Bestellungen werden sofort ausgeführt.

Deutscher Verein in Tiflis.

Sonntagabend, den 1. Dezember 1907:

Familien-Abend

I.

Die Schulleiterin

Lustspiel in 1 Akt von Emil Kohl.

II.

Der alte Papa.

Lustspiel von P. Lohnhard.

III. **Tanz.**

Eintrittspreis: Mitglieder: Damen 30 R., Herren 55 R.,
Gäste: „ 55 „ „ 1.10 „

Sonntagabend, den 15. Dezember 1907:

Theater-Variété.

Bekanntmachung: Jeden Donnerstag und jeden Familien-
abend: Lotto.

Der Vorstand.

Sieben erschien mein

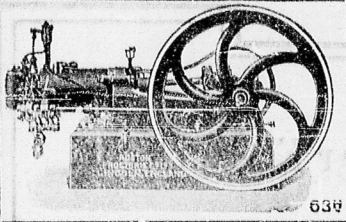
Lager- und Weihnachtskatalog,

enthaltend die neueste Literatur und wertvolle im Preise bedeutend
herabgesetzte Werke. Versand auf Verlangen gratis und franko.

E. BRUHNS, Buchhandlung, Riga, Kaufstrasse, 15.

Vertreter für Tiflis: K. Buschbaum, Michael-Pr. № 132.

STUCKEN & K^o



636

Baku

Grosses Lager von

Petroleum-Motoren „RUSTON“.

Dampfmaschinen, Dampfkesseln,

Dreschmaschinen, Locomobilen,

Strassen-Locomotiven & Dampfpflügen,

Bewässerungspumpen,

Baumwoll-Reinigungs-Maschinen,

Oel-, Heu- & Baumwollpressen,

Mühlen, Sägemühlen,

Reis-Reinigungs-Maschinen

„ENGELBERG“.

Vertreter für Transkavkasien T. Goldstein, Tiflis,

Stifaberstrasse, 1.

52-47

Weihnachtsbeisehung für arme Kinder.

An Geld ist bisher eingegangen: von Herrn C. S. n. P. 5 Rbl.,
Frau G. P. 15 Rbl., Herrn Oberst. W. S. 5 Rbl., Herrn S. 3 Rbl.,
Herrn S. 3 Rbl., Fr. C. W. 3 Rbl. Im Ganzen: 36 Rbl. Den freun-
dlichen Gebern, sowie allen Personen, die uns Kleider, Spielzeug, Bücher
usw. zugesandt haben, insbesondere den Magazinen von Anderegg, Donner
und Leih, Ter- Sarkisow und dem Amerikanischen Magazin den allerbesten
Dank.
Baronia G. v. Drachensfeld.

Die Grundprin- zipien der deut- schen Gruppe. (Schluß.)

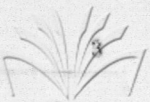
5) Finanz- und Wirtschaftspoli-
tik. Die Wirtschaftspolitik hat auf die
agraren Interessen des Landes das Schwer-
gewicht zu legen. Eine Steuererleichterung
ist anzustreben (durch zweckmäßigeres Reparieren). Die Braunt-
weinbesteuerung muß auch die Bekämpfung des Alkoholismus
zum Ziel haben.

6) Agrare Politik. Maßnahmen zur Hebung der
Landwirtschaft, wie z. B.: a. Hebung der Bewässerung, Landver-
besserung und Waldpflanzung; b. Vermehrung der Zufuhrwege;
c. Entwicklung des Klein- und Bodenmelliorationskredits; d.
Gewährung von Vorschüssen für Anschaffung von Saat Korn und
Inventar; e. Verbreitung landwirtschaftlicher Kenntnisse, z. B.
Einrichtung von Ackerbauschulen und Musterwirtschaften sowie
Anstellung von Wanderlehrern; f. Begünstigung der Einfuhr
ausländischer landwirtschaftlicher Maschinen. Erleichterung des
Überganges vom Gemeindeeigentum zum persönlichen Eigentum
sowie zur Einzelwirtschaft. Streulegung der Dörfer nach Maß-
gabe der Möglichkeit. Überweisung von Kron-, Apanagen-,
Kabinetts- und anderen zur Verfügung der Regierung stehenden
Ländereien an ortsangehörige landarme und landlose Bauern,
unter hierfür gesetzlich festzusetzenden Bedingungen. Beförde-
rung des Ankaufs von Privatländereien durch Bauern. Gesetz-
liche Regelung des Verhältnisses zwischen den Pachtgebern und
den Pächtern. Die Übersiedlung in die ansiedlungsbedürftigen
Gegenden Rußlands ist zu regeln. Bei der Regelung der agrar-
ren Verhältnisse sind die örtlichen Selbstverwaltungsorgane
in weitgehendster Weise heranzuziehen.

7) Gewerbepolitik. Vermehrung der Eisenbahnen,
Wasserwege und Zufuhrwege. Möglichste Ausnutzung der Bo-
denreichtümer des Landes, Vermehrung technischer Kenntnisse
und Zulassung ausländischer Personal- und Kapitalkräfte.

8) Arbeitergesetzgebung. Hebung des Arbeiter-
standes in kultureller Hinsicht. Das Streikrecht der Arbeiter
in ökonomischer Grundlage ist gesetzlich zu regeln, ebenso wie
das Aussperrrecht der Arbeitgeber. Schiedsgerichte. Krankheits-,
Unfall- und Altersversicherung der Arbeiter.

9) Volksbildung. Die allgemeine Schulpflicht ist mit
allen Mitteln anzustreben, wobei der Elementarunterricht un-
entgeltlich zu sein hat. Vermehrung der niederen, mittleren
und höheren Lehranstalten, wobei für die mittleren Lehranstal-
ten außer den bestehenden Typen (Gymnasien und Realschulen)
noch andere, z. B. Gewerbe-, Handels-, technische, landwirt-
schaftliche usw. Schulen einzuführen sind. Für Kommunal- und
Privatschulen ist bei Gründung, Organisation und Bestimmung
der Unterrichtssprache der freieste Spielraum zu gewähren.
Hierbei sind den Schulen mit nichtrussischer Unterrichtssprache,
falls sie ihren Zöglingen ausreichende Kenntnis der Staats-
sprache und eine den Regierungsschulen äquivalente Bildung
vermitteln, dieselben Rechte zu gewähren wie den Staatsschulen.



Meldeförm bei Neugründungen von Schulen und staatliche Kontrolle. Die Regelung des Schulwesens ist den Selbstverwaltungsorganen zu übertragen, soweit sie für die Kosten derselben aufkommen, und zwar in mehrsprachigen Gebieten unter Berücksichtigung der örtlichen Landessprachen als Unterrichtssprachen. Verweigerung der Seminare und Spezialinstitute zur Heranbildung von Lehrkräften. Verbesserung der materiellen Lage des Lehrstandes. Wissenschaftliche und pädagogische Selbstständigkeit der Hochschulen bei Gewährung des Vorschlagsrechts an die Lehrkörper. Zulassung der deutschen Vortragssprache in den Hochschulen zu Dorpat und Riga. Einschränkung der Zahl der Feiertage.

Politische Rundschau.

Inland.

Zu der Reichsduma-Sitzung vom 16. Nov. hatte der Ministerpräsident Stolypin noch ein zweites Mal geredet, worüber wir in der vorigen Nummer nicht berichtet haben, weil die Pet. Telegraphen-Agentur es nicht für nötig befunden hatte, ihre Abonnenten auch hiervon in Kenntnis zu setzen. Im großen ganzen bildet diese zweite Erklärung Stolypins eine Wiederholung der ersten. Redner sagte, er habe auch nur deshalb nochmals uns Wort gebeten, weil der Sinn der von ihm im Namen der Regierung verlesenen Deklaration durch die nachfolgenden Reden verdunkelt worden sei. Vorwürfen begegnen zu wollen, welche gegen den Akt vom 3. Juli (das Gesetz betr. den neuen Wahlmodus) gerichtet seien, bedeutete eben soviel, wie das Recht S. Maj. des Kaisers, im Moment der Gefahr den ihm von Gott anvertrauten Staat zu retten, verteidigen zu wollen, was ihm, Redner, nicht obliege (Applaus auf der Rechten und im Zentrum). Er werde auch nicht auf die Beschuldigung antworten, daß wir wie in einer orientalischen Despotie leben. Ihm scheine, daß er deutlich genug im Namen der Regierung darauf hingewiesen habe, daß die Staatsordnung, unter der wir leben, eine vom selbstherrschenden Monarchen verliehene repräsentative und folglich für alle Seine treuen Untertanen obligatorische ist (Applaus auf der Rechten und im Zentrum). Er könne jedoch nicht die Vorwürfe dritten Charakters übergehen, die Beschuldigung, daß die Regierung bestrebt sei, in Rußland irgend eine Polizeiwohlfahrt zu schaffen, daß sie bemüht sei, das ganze Volk in den Schraubstock ihrer Willkür und Gewalt zu pressen. Was er zuvor über die Unabsehbarkeit der Richter gesagt habe, sei als Drohung aufgefaßt worden. Dem sei nicht so. Für alle, die hier aus allen Ecken Rußlands eingetroffen sind, sei es klar, daß bei der Krise, die Rußland jetzt durchlebt, der Gerichtsapparat sich manchmal als zu schwerfällig erweist, um einen Kampf zu führen, der zweifellos auch einen politischen Charakter hat. Auch könne das Gericht selbst unter dem Einfluß von Drohungen stehen oder, ganz abgesehen davon, infolge der politischen Ereignisse, wie unter einer Hypnose, zuweilen unfrei handeln. „Nicht mit einer Drohung, meine Herren“, so führte Stolypin weiter aus, „sind wir hierher gekommen, sondern mit offenem Bistier erklären wir, daß in solchen Fällen, wo an bestimmten Stellen Leute stehen, die nicht fest genug sind, wo es sich um die Rettung der Heimat handelt, man genötigt wird, solche Maßnahmen zu ergreifen, die nicht in den Rahmen des normalen Lebens pas-

sen. Ich erinnerte an einen der Staaten, die am 17. April 1792 aus sind, dieser Staat ist Frankreich, wo die Richter zeitweilig aufgehoben wurde. Das lehrt uns die Geschichte, das ist eine Tatsache. Man sagte von der politischen Tätigkeit der Beamten, wir brauchen Parteilosigkeit; man dürfte nicht Parteilichkeit in diese Tätigkeit bringen. Ich sage, daß eine Regierung, eine starke Regierung, erprobte Männer auf den einzelnen Posten braucht, die ihre Arme, ihre Ohren und ihre Augen bilden. Keine Regierung wird jemals auch nur die geringste Arbeit leisten können, weder repressive, noch schöpferische, falls sie nicht den vollständigen Apparat der Exekutivgewalt in Händen hat. Man hat uns hier vorgeworfen, daß die Regierung gegenwärtig ihre ganze Tätigkeit ausschließlich auf Repressalien zu richten, daß sie sich nicht mit schöpferischer Arbeit abzugeben und daß sie nicht das Recht zum Grundstein zu machen wünsche, jene rechtliche Basis, deren in Momenten des Aufbaus zweifellos ein jeder Staat bedarf, und um so mehr im gegenwärtigen historischen Moment—Rußland. Mir scheint es, daß der Gedanke der Regierung ein anderer ist. Die Regierung hat sich neben der Niederwerfung der Revolution zur Aufgabe gemacht, die Bevölkerung zur Möglichkeit zu bringen, sich der ihr verliehenen Güter erfreuen zu können.“ Und nun weist Redner daraufhin, daß diese Möglichkeit an verschiedene Voraussetzungen geknüpft sei. Vor allem müsse der Bauer Eigentümer werden: „Der Kleingrundbesitzer wird in Zukunft zweifellos den Kern der kleinen landschaftlichen Einheit bilden. Der fleißige, von dem Gefühl der Selbstachtung besetzte Mann, wird Kultur, Aufklärung und Wohlstand in die Dörfer tragen. Sehen Sie, dann, nur dann wird sich die geschriebene Freiheit in wirkliche Freiheit verwandeln, die ohne bürgerliche Unabhängigkeit nicht gedacht werden kann.“ (Stürmischer Beifall im Zentrum und rechts; Bravorufe.) Ferner brauchten wir eine Selbstverwaltung, die sich auf die Regierung stützt; keine Dezentralisation, wie sie die Polen fordern. „Wie in dem Rußland bis zur Zeit Peters des Großen, so auch in dem späteren Rußland haben die örtlichen Kräfte stets staatlicher Dienstpflicht genügt. Haben doch nicht einmal die Stände nach dem Beispiel des Westens jemals die Zentralgewalt bekämpft, sondern stets den Zielen dieser Gewalt geieilt. Deshalb müssen unsere Reformen, um lebensfähig zu sein, ihre Kraft aus diesen russischen nationalen Grundlagen schöpfen, die in der Entwicklung der Landschaft, in der Entwicklung der Selbstverwaltung, der Übertragung einzelner Teile der staatlichen Pflichten und Lasten, und der Schaffung von landwirtschaftlichen Männern in den unteren Schichten der Landschaft, die mit der Staatsgewalt verbunden sind, bestehen. Das ist das Ideal unserer lokalen Selbstverwaltung, ebenso, wie unser Ideal nach oben hin in der Entwicklung der durch den Monarchen dem Lande verliehenen neuen gesetzgeberischen, repräsentativen Staatsordnung liegt, die neue Kraft und neuen Glanz der obersten Zariischen Gewalt verleihen muß. (Applaus im Zentrum und rechts.) Die oberste Gewalt bildet ja die Beschützerin der Idee des russischen Staates und personifiziert seine Kraft und Einheit, und wenn Rußland existieren soll, so könnte dies nur geschehen, falls alle seine Söhne sich anstrengen, diese Gewalt, die Rußland zusammengeschmiedet und es vor dem Zerfall bewahrt hat, zu schützen und zu wahren. Die

Selbstherrschaft der moskauischen Zaren ähnelt der Selbstherrschaft Peters ebenso wenig, wie diese der Selbstherrschaft Katharinas II. und des Zar-Befreiers. Der russische Staat ist aus seinen eigenen russischen Wurzeln emporgewachsen und hat sich weiter entwickelt, zugleich mit ihm hat sich natürlich auch die oberste Zarische Gewalt entwickelt und geändert. Auf unsere russischen Wurzeln, auf unseren russischen Stamm läßt sich keine fremdländische Blüte aufspießen. (Beifall rechts und im Zentrum.) Möge unsere heimatische russische Blüte aufblühen und sich unter dem Einfluß der gegenseitigen Wirksamkeit der obersten Gewalt und der von ihr verliehenen neuen repräsentativen Ordnung entfalten. Dies, meine Herren, ist der reiflich erwogene Regierungsgedanke, der die Regierung befeht; zu seiner Durchführung ist unzweifelhaft der Wille nötig, und diesen Willen, meine Herren, werden Sie ganz und voll bei der Regierung finden. Dezentralisation kann nur von einem Überfluß an Kraft ausgehen. Das mächtige England gibt allerdings allen Bestandteilen seines Reiches äußerst weitgehende Rechte, das geschieht aber aus Überfluß an Kraft. Wenn man aber diese Dezentralisation von uns in der Minute der Schwäche fordert, wenn man sie herausreißen will, herausreißen zusammen mit solchen Wurzeln, die das ganze Reich zusammenhalten sollen, zusammen mit solchen Fäden, die das Zentrum mit den Grenzmarken zusammenfügen sollen, dann allerdings antwortet die Regierung: Nein! (Stürmischer Applaus im Zentrum und rechts.) Stellen Sie sich erst einmal auf unseren Standpunkt und erkennen Sie an, daß es das höchste Glück ist, ein russischer Bürger zu sein, diesen Namen ebenso hoch zu halten, wie es ihrerseits die römischen Bürger taten, dann werden Sie sich selbst Bürger erster Kategorie nennen, und werden alle Rechte erhalten. (Applaus rechts und im Zentrum.) Ich möchte noch sagen, daß alle Reformen, alles was die Regierung soeben Ihrer Aufmerksamkeit empfohlen hat, nicht erkünstelt ist; gewaltsam, mechanisch wollen wir nichts dem Volksempfinden einimpfen, es ist alles durchaus national. Die Regierung muß überflüssige Worte vermeiden, doch gibt es Worte, die Gefühle auszudrücken, bei denen im Laufe von Jahrhunderten die Herzen russischer Männer höher geschlagen haben. Diese Gefühle, diese Worte müssen den Gedanken der Regierenden eingepreßt sein, sich in ihren Taten wiederpiegeln: sie heißen — unerschütterliche Anhänglichkeit an die historischen Grundlagen Rußlands. (Stürmischer Beifall rechts und im Zentrum.) Hierin besteht das Gegengewicht gegen haltlosen Sozialismus, es ist der Wunsch, der leidenschaftliche Wunsch, die Heimat zu erneuern, zu erleuchten und zu erheben, im Gegensatz zu denen, die ihren Zerfall wünschen. Dies ist Ergebenheit nicht nur im Leben, sondern bis in den Tod, dem Zaren gegenüber, der Rußland personifiziert. Das ist alles, meine Herren, was ich sagen wollte. Ich habe gesagt, was ich dachte und wie ich es verstand“. (Ununterbrochener stürmischer Beifall im Zentrum und rechts).

In der Sitzung vom 20. Nov. verlas der Präsident die Allerhöchste Resolution auf die Ergebnissadresse: „Ich bin bereit, den ausgesprochenen Gefühlen Glauben zu schenken. Erwarte eine erfolgreiche Tätigkeit“, die von sämtlichen Anwesenden stehend angehört wurde. Die

Sozialdemokraten erschienen erst nach Verlesung der Resolution. — Im übrigen wurden in dieser Sitzung, wie auch in der nächstfolgenden, am 22. Nov., die Debatten über die Regierungsdeklaration fortgesetzt. Der Oktobrist Graf Uwarow bemerkte u. a., wie schmerzlich es ihn berührt habe, daß in der Erklärung des Manifestes vom 17. Oktober keine Erwähnung geschehen sei. Sonst könne er nicht umhin, der Regierung Beifall zu zollen, insofern sie vor der Volksvertretung zum erstenmale von der „repräsentativen Verfassung“ gesprochen habe. Die Oktobristen würden nie Opposition gegen die Regierung lediglich um der Opposition willen machen; das bedeute jedoch noch keineswegs, daß sie alles gutheißen wollten, was die Regierung tun würde. „Wir werden zu Gott beten, daß die Regierungsmaßregeln stets derartig sein möchten, daß wir sie gutheißen könnten!“ Der Führer des linken Flügels der Oktobristen Professor Kapusjin betonte u. a., daß sie unter „repräsentativer“ Verfassung die „konstitutionelle“ verstanden. „Was die Reformen anlangt, so hängen sie von uns selbst ab, denn die Duma, in welche wir gesandt worden sind, ist eine gesetzgebende, nicht aber eine nur gesetzberatende. Der Oktobrist Petrowo-Solowowo spricht den Standpunkt seiner Partei noch bestimmter aus, indem er erklärt: „Jeder Versuch, die Konstitution zu verletzen, von wem immer er auch ausginge, ist ein Verbrechen im Hinblick auf das Vaterland.“ Die Debatten führten aber nicht zu einer Mehrheit bei Abstimmung über den Wortlaut des Übergangs zur Tagesordnung. Die Formel der Oktobristen wurde mit 182 gegen 179 Stimmen gleichfalls abgelehnt. Damit gilt diese Frage als abgetan. — Nach einer kurzen Unterbrechung ging die Duma zur Erledigung anderer Angelegenheiten über, die nicht so bedeutend sind, als daß wir sie unseren Lesern zur Kenntnis bringen brauchen. — Über die folgende Sitzung, welche am 27. Nov. stattfinden sollte, berichten wir in der nächsten Nummer.

Am 19. Nov. ist der Präsident der Reichsduma Chomjakow in Jaroskoje Sselo abermals von S. Maj. dem Kaiser empfangen worden.

Gegen den Generalgouverneur von Moskau, v. Hoerschelmann ist von einem jungen Mädchen eine Bombe geschleudert worden. G. blieb unverletzt; das Mädchen wurde tödlich verletzt.

Im Prozeß betreffs des Unfalls der Kaiserl. Jacht „Standart“ ist das Urteil verkündet worden. Es lautet dahin, daß dem Konteradmiral Nilow für Untätigkeit und Unterlassung der Dienstpflicht, die sich in der nachlässigen Wahl des Fahrwassers für die Jacht äußerte, ein Verweis zu erteilen ist und daß der Kommandeur der Jacht Flügel-Adjutant Kapitän Tschagin und der Oberst Konjuschkow, deren Vergehen darin besteht, daß sie außer Acht ließen, daß das Fahrwasser nur mit einer punktierten Linie ohne Tiefangabe auf der Karte verzeichnet war, im Disziplinarwege ihres Amtes zu entheben sind; doch beantragte das Gericht, daß dem Kapitän Tschagin in Anerkennung besonderer Verdienste die Strafe in einen Verweis umgewandelt werde. Ferner ist der Marine-Lieutenant Sfaltanow zu 7 Tagen Arrest auf der Hauptwache verurteilt worden. Hinsichtlich des Lotzen Blomquist und des Chefs der Lotsendistanz Peterson wird die Entscheidung über ihre Handlungen den finnländischen Behörden anheimgestellt.



Das Urteil über die Meuterer in Wladiwostok ist am 19. Nov. bekanntgemacht worden: Von den 203 Angeklagten sind verurteilt worden: 20 zum Tode durch Pulver und Blei, 34 zu verschieden befristeter Zwangsarbeit, 88 zur Einreihung in eine Arrestantenkompagnie, 53 zur Einreihung in ein Disziplinarbataillon, 2 zu Gefängnishaft, 5 wurden freigesprochen. Ein an der Meuterei beteiligter Bauer ist zum Tode durch den Strang verurteilt worden. Von den 20 zum Tode Verurteilten sind nur 7 hingerichtet worden, bezgleichen der erwählte Bauer; den übrigen 13 ist die Todesstrafe durch den Festungskommandanten in lebenslängliche Zwangsarbeit umgewandelt worden.

Anlässlich der Verhandlung des Prozesses in Sachen der sozialdemokratischen Fraktion der 2. Duma, welche aus 55 Personen bestand, die unter der Anklage stehen, Hochverrat verübt zu haben (der Prozeß wurde vor dem Dirigierenden Senat am 22. Nov. verhandelt), leisteten sich die Arbeiter mehrerer Städte, in denen sich Fabriken in größerer Zahl befinden, darunter auch die beiden Residenzen, einen eintägigen Massenstreik, um damit ihren Protest gegen die Aburteilung ihrer Genossen zu bekunden. In Petersburg streikten nur die Arbeiter auf den privaten Fabriken (75 000 von 125 000). In Moskau erstreckte sich die Arbeits Einstellung auf 63 Fabriken. Auch einige Lehranstalten führten sich genüßigt, den Streik mitzumachen; allen voran in Rntais: das klassische Gymnasium, die Realschule und die oberen Klassen des Mädchengymnasiums! Der Streik hat Veranlassung zu zahlreichen Verhaftungen geboten; die Rädelsführer scheinen jedenfalls überall unter Schloß und Riegel gebracht worden zu sein.

Verschiedene Universitäten und sonstige Hochschulen: in Kijew, Moskau, Kasan, Tomsk, Dorpat, auch Petersburg, haben im Laufe des November wieder von sich reden gemacht. Studentenunruhen! Eschodken! Verumnstwidrige Beschlüsse der aufgeregten Jugend! Schließung der Lehranstalten! Wiedereröffnung! Kurz dasselbe abstoßende Bild von früher: gelernt wird nicht, man randaliert nur, das verursacht weniger Mühe und Kopfzerbrechen.

U n s t a n d.

Deutschland. Kaiser Wilhelm, der am 30. November (13. Dezember) zum Besuch der holländischen königlichen Familie in Amsterdam eintreffen soll, wird wie in Berliner Hofkreisen verlautet, zur weiteren Erholung Ende Januar oder spätestens Anfang Februar neuen Stils eine längere Kreuz- und Querfahrt im Mittelländischen Meer, verbunden mit einem Aufenthalt auf der Insel Korfu, unternehmen. Das alte Dyrenleiden, welches dem Monarchen infolge von Erkältung und nervöser Erregung neuerdings wieder zu schaffen gemacht hat, wird von der Ruhe einer Seefahrt erfahrungsgemäß schnell und gründlich beeinflusst. Der Hustenreiz, an dem der Kaiser vor der englischen Reise litt, ist in der milden Luft Windfors und jetzt an der engl. Küste entschieden besser geworden. Ein bekannter englischer Arzt, der Gelegenheit hatte, Kaiser Wilhelm genau zu beobachten, ist geneigt, die immerhin fortdauernde Beeinträchtigung des kaiserlichen Allgemeinbefindens auf allzugroße Zumutungen zu schieben, die bis in die letzte Zeit der Monarch an seine Gesundheit gestellt hat. Von richtigem Kranksein könne keine Rede sein, doch müßte der Kaiser das

Tempo verlangsamten und sich unbedingt mehr Ruhe gönnen! Da die Fastnacht diesmal sehr spät fällt, und damit die Hoffschlichkeiten sich beinahe bis zum März hinausziehen werden, so dürfte der Kaiser von einer Teilnahme daran überhaupt absehen und das Kronprinzliche Paar mit der Vertretung beauftragen.

Der Reichstag hat sich unlängst mit der Frage der Lebensmittelverteuerung beschäftigt. Der Sozialdemokrat Scheidemann führte dabei aus, daß die Lebensmittelpreise in den letzten 10 Jahren um 33 1/2 pSt. gestiegen seien und die Ursache dieser Preissteigerung in der Agrarpolitik zu suchen wäre. Die Einfuhrzölle auf Getreide seien außerordentlich hoch und deutsches Korn werde dank der hohen Ausfuhrprämie in großen Mengen nach Rußland exportiert, was eine ständige Steigerung der Preise nach sich ziehe. Scheidemann forderte im Namen der Sozialdemokratie die Aufhebung verschiedener Bestimmungen hinsichtlich der Einfuhr von Rindvieh, eine Verringerung der Befüchtigungskosten und die Befreiung sämtlicher Lebensmittel von allen Steuern. Staatssekretär v. Bethmann-Hollweg erwiderte, die Löhne der Arbeiter hätten in den letzten Jahren die Tendenz gehabt, zu steigen, und die Lebenshaltung der Arbeiter sei erhöht worden. Andererseits leide die Landwirtschaft aber unter dem Mangel von Arbeitskräften und den teuren Produktionskosten. Aus diesem Grunde, wozu noch die Mißernte in allen Straten kommt, sind die Getreidepreise gestiegen. Die verbündeten Regierungen seien der Meinung, daß die gegenwärtige Teuerung nur eine vorübergehende Erscheinung sei, sie würden daher an ihrer bisherigen Wirtschaftspolitik festhalten. Sie würden nicht um eines vorübergehenden Zustandes willen die Grundlagen unseres ganzen Wirtschaftslebens gefährden. Eine Aufhebung des Getreidezolles würde nur den Spekulanten Gewinn bringen und hätte nur dann einen Sinn, wenn Deutschland von einer Mißernte betroffen wäre, und die anderen Länder gute Ernte hätten. Unter anderen Umständen würde die Aufhebung dieses Zolles das Volksleben dem Ruin entgegenbringen. Die darauf sprechenden Vertreter aller Parteien konstatierten auch nur eine zeitweilige Steigerung der Preise. Die Freisinnigen betonten, daß die Steigerung der Arbeitslöhne den Preis der Produktionsmittel gehoben habe. Auch diese Partei sprach sich gegen die Aufhebung des Zolles aus und hieß die gegenwärtige Wirtschaftspolitik gut. Entgegen dem Antrage der Sozialdemokraten, die Debatte am nächsten Tage fortzusetzen, wurde beschlossen, in der nächsten Sitzung nur die Kohlenpreis-Interpellation (Anfrage an die Regierung) zur Verhandlung zu bringen.

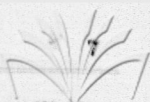
Bei der Beratung des Budgets für 1908, speziell der vom Kriegsministerium geforderten Beträge, im Reichstag hatte der Zentrums-Abgeordnete Dr. Spahn, mit Bezug auf den Wolke-Harden Prozeß, über den wir seinerzeit berichtet haben, u. a. folgendes geäußert: Durch den Prozeß sind Zustände innerhalb und außerhalb der Kasernen enthüllt, von denen man nur sagen kann, daß sie an das heidnische Rom erinnern. Dem Kaiser und dem Kronprinzen dankt das deutsche Volk für die Mafsheit ihres Einschreitens (Bravo.) Hier haben wir einen unftitlichen Verkehr durch Mißbrauch der Dienstgewalt. Dieser Verkehr soll sich nicht auf das Garde du Corps-Regiment beschränkt haben, es wird behauptet, ganze Kavallerieregimenter seien verfeucht. (Hört! Hört!) Mit welcher Beforgnis werden die Eltern ihre Söhne in diese Regimenter eintre-

ten sehen (Zustimmung).—Darauf hat zunächst der Reichskanzler folgendermaßen geantwortet: „In Abwesenheit des Kriegsministers wende ich mich mit aller Entschiedenheit gegen die Art und Weise, wie der Abgeordnete Spahn sich über die Zustände in der Armee geäußert hat, indem er von Verfechtung ganzer Kavallerieregimenter sprach und von Besorgnis der Eltern, ihre Söhne zu diesen Regimentern zu schicken. Diese Ausführungen beruhen auf unerwiesenen Behauptungen und sollten nicht ohne Beweise wiederholt werden. Soweit sittliche Verfechtungen vorgekommen sind, haben sie auch mich mit Eitel erfüllt (Lebh. Bravo), und es wird alles geschehen, um sie total auszurotten. (Bravo.) Im innersten Kern aber ist das Heer gesund. Gerade unser Kaiser, der in seinem Familienleben dem ganzen Lande ein so schönes Vorbild gibt, wird mit scharfem Besen alles ausfegen, was nicht zur Reinheit seines Wesens paßt. (Lebh. Bravo.) Ein Minister kann dem Monarchen nur unter Beibringung der Beweise Beschuldigungen überbringen. (Sehr richtig.) Was wird nicht alles in unserer Zeit geklatscht und gelogen! (Sehr richtig.) Als zu mir der Kaiser zum erstenmal von den Angriffen der „Zukunft“ sprach, sagte ich: „Seine Majestät dürfen weder rechts noch links sehen, sondern nur daran denken, den eigenen Schild, den des Landes und der Armee rein zu halten. Das war Seiner Majestät aus der Seele gesprochen.“ (Lebh. Zustimmung).—Hernach hat auch der Kriegsminister geantwortet, indem er u. a. erklärte, die Armee würde für jede Entbillung dankbar sein, welche helfen könnte, den Schmutz zu beseitigen, der durch den Prozeß Wolff, Harden aufgedeckt worden sei; er bitte daher dringend um weitere Angaben über Sittlichkeitsverbrechen im Heer, worin sie auch immer bestehen möge.

Die Polenvorlage im preussischen Landtage hat den ehemaligen Oberbürgermeister von Posen den Nationalliberalen Geheimrat Witting, der als vorzüglicher Kenner der Verhältnisse in Polnisch-Preußen gilt, zu folgender Betrachtung veranlaßt, die wir in der „Königsberger Hartinger Blg.“ wiedergegeben finden: Die Negierung ist mit dem Enteignungsrecht in eine aufreizende Offensive getreten. Das Enteignungsrecht wird wenig Erfolg haben, zumal es nicht angeht, die ganze Provinz Posen und Westpreußen aufzukaufen. Es ist damit der gefährlichste Schritt getan, um die polnische Opposition zu einem unüberwindlichen Bloc zusammenzuschweißen. Nur ein Mittel gibt es, die Schlacht zu retten, nämlich eine sofortige gründliche Änderung der deutschen Taktik. Den Optimismus des Reichskanzlers in der bedauerlich verfahrenen Polenvorlage wird kein Kenner der Verhältnisse teilen. Wenn nicht deutscherseits die Feldherren und die Pläne und Waffen gewechselt werden, so wird bald Posen und Westpreußen politisch lichtertlos brennen. — Über Gegenmaßregeln der Polen gegen die Enteignung wird weiter gemeldet: Als Antwort und Gegenmaßregel gegen die Enteignungsvorlage planen die Polen einen Massenboycott aller deutschen ostelbischen Gutbesitzer seitens der russischen und galizischen Saisonarbeiter in die Wege zu leiten. Die Auswanderer sollen möglichst zu Hause behalten werden oder nach Thüringen, Hannover, Mecklenburg und Dänemark hingelenkt werden. Auch die ruthenischen und ungarischen Arbeiter sollen in diese Bewegung hineingezogen werden. Diese Maßnahme würde, so meint man auf polnischer Seite, den Ruin der ostelbischen Landwirtschaft her-

beiführen. — Mittlerweile hat die mit der Prüfung der Polenvorlage betraute Kommission im Landtage den Polenvorlageartikel verworfen, gegen den sogar die Konservativen gestimmt haben sollen.

Ein russisches Revolutionsarsenal in Berlin ist unlängst entdeckt worden. Nachdem man jüngst bei dem Russen Mirski einen rätselhaften Koffer mit doppeltem Boden gefunden hatte, war der Polizei bekannt geworden, daß in der Paulstraße am Gesundbrunnen russische Terroristen verkehrten. Ihre Beobachtungen bestätigten alles. In der Wohnung des Sozialdemokraten Kerjien fand man zwei unbewohnte Zimmer, deren direkter Ausgang nach dem Flur mit einem großen Vorlegekloß versehen war und in denselben ein Waffenlager, in welchem nicht einmal Dum-Dum-Geschosse fehlten, Kugeln, deren Spitze keinen Mantel hat und sich auf den Knochen platt schlägt, worauf sie bei ihrem weiteren Lauf durch den menschlichen Körper alle Gewebe zerreißen und gräßliche Wunden schlagen. „Als die Engländer im Burenkrieg“ — meint die „Königsberger Allg. Blg.“ — „sich solcher Geschosse bedienten, war alle Welt einig in der Verurteilung dieser abscheulichen Mordmittel. Nicht zum wenigsten erging sich die sozialdemokratische Presse in moralischer Enttäufung über die völkerrechtswidrige Anwendung der Dum-Dum-Geschosse. Und jetzt werden in der Wohnung eines deutschen Genossen solche Geschosse gefunden, die doch zweifellos zu gelegentlichem Gebrauch bestimmt waren. Diese Kugeln beweisen, daß die russischen Revolutionäre lediglich von Grausamkeit erfüllt sind, daß sie ihre Widersacher nicht einfach unschädlich machen, sondern auch mit bestialischen Mitteln qualvoll martern wollen. Und diese Folterknechte unterstützen die Führer der Sozialdemokratie! Können deutsche Arbeiter da noch länger dulden, daß ihr sauer erarbeitetes Geld für solche Gesellschaft verschleudert wird, daß die Partei, zu der sie sich zählen, mit diesen russischen Mordbanditen gemeinsame Sache macht?“ — Man hat in der Wohnung Kerjien's, auch Drucksachen und Papiere in solcher Menge gefunden, daß sie einen ganzen Möbelwagen füllten, darunter 15 Zentner Papier, das allem Anscheine nach dazu dienen sollte, die Nachahmung von russischen Wertpapieren zu ermöglichen. Das Papier, das im Handel ebenfalls nicht zu haben ist, ist von der Art, wie es zu Obligationen und dergleichen verwendet wird. Dafür sprechen auch die Wasserzeichen dieses Papiers. Diese Bogen sollten, wie angenommen wird, von den Revolutionären in Geld verwandelt werden. Der Sozialdemokrat Kerjien erklärte, daß ihm vom Vorhandensein eines Waffenlagers in seinem Hause nichts bekannt gewesen sei. Die Räume, in denen das Waffenlager gefunden wurde, hat der Expeditör Fejsk Warschawski gemietet. Auch dieser hat von dem gefährlichen Inhalt der Kisten nichts gewußt. Die Drucksachen waren mit dem Siegel des Zentralkomitees der russischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei versehen. Durch die Untersuchung hat sich ergeben, daß den russischen Terroristen die deutschen Sozialdemokraten energische Mitwirkung erweisen. Nach einer bei der Polizei eingegangenen Mitteilung soll das in dem Geheimlager beschlagnahmte weiße Papier aus der Buchhandlung des „Vorwärts“ stammen. Inselgedeckten sind der Geschäftsführer des „Vorwärts“, Reichstagsabgeordneter Richard Fischer, und der Expeditör des „Vorwärts“, Eugen Ernst, einem Verhör unterworfen worden. Der Expeditör Warschawski behauptet, den Namen, in dem das anar-



christliche Geheimlager der Pantstraße entdeckt wurde, einem russischen Juden namens Freitag überlassen zu haben, der vermutlich mit einem russischen Terroristen Aria Ushanski identisch ist. Warschawski lehnt jede Schuld ab. Diesen Angaben wird jedoch von der Polizei kein Glauben beigemessen, da bei der Durchsicht der am Sundorte beschlagnahmten Papiere ein an einen russischen Sozialdemokraten, dessen Ausweisung vor kurzem erfolgte, gerichteter Brief Warschawskis entdeckt wurde, der ihn schwer belafet. Der Polizei ist es gelungen, den Besteller der 9 Millimeter-Parabellumpistolen und der 3000 Patronen festzustellen. Es ist dies ein in Lüttich weilender Russe Turpajeff gewesen. Dieser ließ Waffen und Patronen von einer russischen Waffenfabrik nach Lüttich schicken, von wo sie nach Berlin gesandt wurden. Es konnte auch festgestellt werden, daß zwei Kisten aus Belgien hier eingelaufen waren; die eine, 30 Kilogramm schwer, enthielt die Pistolen und die andere, im Gewicht von 24 Kilogramm, enthielt die Patronen. Beide wurden von der Expeditionsfirma an einen Schlosser in Berlin N. abgeliefert. Ob dieser mit den russischen Sozialdemokraten in Verbindung steht, muß noch festgestellt werden. Die Wirkung der im Koffer entdeckten Sprengkapseln ist eine enorme. Es sind dies ganz dünne, nur 5 mm im Durchmesser starke und 8 mm lange, blau lackierte Stahlröhrchen, in die an einem Ende die unspinnenen Kupferdrähte eingelassen sind. Diese gleichen genau den Drähten in dem Elektromotor, der mit den Waffen in dem Zimmer in der Pantstraße 32b gefunden worden ist. Wie gefährlich die Röhrchen, die mit drei Gramm Knallquecksilber geladen sind, werden können, geht daraus hervor, daß schon ein Fallenlassen auf eine feste Unterlage genügt, um sie zur Explosion zu bringen.

Schweden. König Oskar ist am 25. Nov. (8. Dez.) gestorben. Der neue König hat den Namen Gustav V und die Devise: „mit dem Volke fürs Vaterland“ angenommen.

Belgien. Am 16. (29.) Nov. ist der Vertrag über die Einverleibung des Kongostaats in den Staat Belgien von den beiderseitigen Bevollmächtigten unterzeichnet worden. Laut Kongoaakte vom 1. (13.) Juli 1885 war dieser afrikanische Staat, unter der Souveränität (Oberhoheit) Leopolds II, Königs der Belgier, für beständig neutral erklärt worden. Die Generaladministration befand sich in Brüssel; die Zentralbehörden hatten ihren Sitz in Boma (am unteren Kongo). Flächeninhalt: 2'382 800 qkm (Quadratkilometer) (Belgien=29 456 qkm); Bevölkerung: 19 Millionen (Belgien=7 160 547), darunter 2511 Weiße (1442 Belgier); Armee: 15 736 Mann mit 350 Weißen; Flotte: 9 Dampfer auf dem untern, 32 auf dem obern Kongo; Ausfuhr (Kautschuk, Elfenbein, Palmnüsse, Kaffee, Palmöl): 55 Mill. Mark; Einfuhr: 20 Mill. Mark; Eisenbahn: 665 km; Telegraphen: 1208 km Linie; Stationen: 154, unter denen die wichtigste das genannte Boma. Alle seine Rechte am Kongostaat hatte König Leopold in seinem Testament dem Lande Belgien zugedacht. Die vorzeitige Einverleibung ist auf Drängen Englands erfolgt, welches die Verhältnisse im Kongostaat als eine „Schmach für die Humanität“ bezeichnete und, weil gefahrdrohend für die Zivilisation des Kontinents von Afrika, damit drohte dadurch ihnen eine gewaltsame Änderung zu bereiten, daß es das Land selbst annektierte (sich aneignete).

Portugal. Das Königreich steht scheinbar am Vorabend der Revolution. Der Ministerpräsident Franco übt die ihm vom König Don Carlos übertragene Dik-

tatur mit unerbittlicher Strenge aus. Die Cortes (Volksvertretung) sollen erst dann wieder gewählt werden, wann die Regierung rassen wird. Also eine Diktatur ohne Termin! Die Zeitungen dürfen nichts bringen, wodurch es sich auch erklärt, daß so viele alarmierende Gerüchte umgehen, denen zufolge z. B. es sogar zu ernstlichen Differenzen zwischen dem König und dem 20 jährigen Kronprinzen Louis Philipp gekommen sein soll, da dieser angeblich seinen Vater gebeten hat, von der bisherigen Politik abzulassen, oder, wenn er das nicht wolle, zu seinen, des Kronprinzen, Gunsten abzutreten. Es verlautet sogar, daß der Kronprinz in die Verbannung gehen werde. Selbstverständlich tragen derartige Ausstreunungen nur dazu bei, die Unruhe zu verschärfen. Die revolutionäre Stimmung erregt alle Klassen der Bevölkerung; namentlich auch die Haltung des Heeres und der Marinemannschaften ist eine recht fragwürdige, infolgedessen die Truppen in den Kasernen festgehalten, alle Kriegsschiffe aber nach den Kolonien gesendet werden. Bedeutende Politiker schlagen sich zu den Republikanern. Der Sturz der Monarchie wird als unvermeidlich angesehen.

Bulgarien. Fürst Ferdinand, der vor einiger Zeit nach Wien abgereist war, von wo er sich nach London begeben sollte, um erst Mitte Dezember neuen Stils zurückzukehren, hat sich, wie aus Mecklenburg gemeldet wird, am 23. Nov. (6. Dez.) mit der Prinzessin Eleonore Reuß jüngere Linie verlobt.

Rumänien. Dem am 15. (28.) Nov. zusammengetretenen Parlament sind die von einer parlamentarischen Kommission bereits gutgeheißenen Agrarreformprojekte der Regierung zugegangen und war: Gesetzesvorlagen für landwirtschaftliche Verträge, Bekämpfung von Treuipachtungen, Schaffung eines Wirtschaftsmonopols und Gründung einer Agrarkasse zum Ankauf von Grund und Boden für Bauern. Die Regierung wird auch vom Parlament einen Kredit von 15 Millionen verlangen, welcher zur Entschädigung der Gutsbesitzer, deren Habe während des letzten Bauernaufstandes vernichtet wurde, dienen wird.

Montenegro. Eine Verschwörung gegen den Fürsten Nikolaus ist aufgedeckt worden. Der verhaftete Student Wopodje bekannte, daß er eine Menge Bomben von Belgrad (Serbien) nach Cattaro gebracht habe, und machte Aussagen, durch welche zahlreiche, auch höher gestellte Persönlichkeiten arg kompromittiert erscheinen. Die Verschwörung erklärt sich durch die reaktionären Bestrebungen, welche der Fürst in letzter Zeit unverhohlen bekundete, nachdem ihm die Bundesvertretung (Skupstschina), die er seinerzeit aus freien Stücken einberufen hatte, über den Kopf zu wachsen schien. Es hieß, daß die Skupstschina nicht wieder zusammentreten würde, was mit einer Aufhebung der konstitution gleichbedeutend gewesen wäre. Nun ist sie dieser Tage dennoch eröffnet worden, wobei dem Fürsten lebhafteste Ovationen bereitet wurden.

Persien. In einem Reskript an den Medschilis (Parlament) beklagt sich der Schah über verschiedene Unsummen (Provinziallandstände), die sich die vollziehende Gewalt aneigneten; während ihnen doch nur die gesetzgebende gebühre. Der Verlesung des Reskripts folgten stürmische Debatten, die schließlich zu dem Beschluß führten, alle schuldigen Kadimuns aufzulösen. Die Wirren sind ungeachtet dessen im Steigen begriffen. Am tröstlichsten liegen die Dinge anscheinend in der an Rußland grenzenden Provinz Kherbedschar und

namentlich in ihrer Hauptstadt Tauris, wo es schon zu Straßenkämpfen zwischen den Konservativen und den Revolutionären gekommen ist. Auch russische Untertanen werden in Mitleidenschaft gezogen; so ist am 21. Nov. an einem solchen wieder ein Mord verübt worden, der dritte in kurzer Zeit. Die Revolutionäre sind den Russen überhaupt nicht grün, seit Rußland und England den bekannnten Vertrag inbetreff Persiens abgeschlossen haben und es heißt, Rußland wolle die Provinz Aserbeidshan besetzen. Bezeichnend für die Verhältnisse in Tauris ist folgendes Telegramm vom 19. Nov. (2. Dez.): Der Generalgouverneur hatte kürzlich dem Stadthauptmann und den höheren Polizeibeamten den Befehl erteilt, die Mörder des Hofkapellmeisters Rajre-Misam festzunehmen und dem Zustande der Unsicherheit ein Ende zu machen, der in der zunehmenden Zahl von Morden und Verwundungen seinen Ausdruck findet. Als Antwort darauf ist heute von revolutionärer Seite die Ermordung des ein großes Stadtviertel verwaltenden Schuifurban-Asker-Chan erfolgt. Gleichzeitig wurden die städtische Telephonleitung zerstört und mehrere Schildwachen entwaffnet. Die Basare blieben bis zum Mittag geschlossen.

Marokko. Nach beendeter Auseinandersetzung mit dem Sultan Abdul-Azis glaubten die Franzosen und Spanier nun die Organisation der Polizei in Marokko, wie sie von der Konferenz in Algeciras vorgesehen worden ist, in Angriff nehmen zu können und zwar mit den Hafestädten Tanger, Tetuan, Larraich und Rabat zu beginnen. Da plötzlich übermittelt der Telegraph unter dem 15. (28.) Nov. die Nachricht, daß der marokkanische Bergstamm der Beni Snassen, welcher im nordöstlichen Marokko wohnt, in algerisches, also französisches Gebiet eingedrungen ist, wobei es zu einer wahrhaftigen Schlacht gekommen zu sein scheint, die von 10 Uhr morgens bis 4 Uhr nachmittags gedauert hat und in der die Franzosen diverse Mannschaften, darunter auch etliche Offiziere, verloren, ihre Gegner aber 1200 Tote und Verwundete gehabt haben sollen, was nicht überraschen kann, da die Franzosen eine halbe Batterie Feldartillerie mit ins Treffen zu führen gewußt hatten. Dem „Matin“ wird aus der algerischen Hafestadt Nemours gemeldet, daß weitere 5 marokkanische Stämme, die bisher neutral geblieben, sich den Beni Snassen angeschlossen hätten. Die Lage sei kritisch. Falls nicht sofort Verstärkungen gesandt würden, laufe die französische Truppenabteilung Gefahr, dem an Zahl überlegenen Gegner zu unterliegen. Unter der europäischen und eingeborenen Grenzbevölkerung Algeriens herrsche lebhafteste Beunruhigung. Die „Lanterne“ schreibt anlässlich des Kampfes mit den Beni Snassen, man habe jetzt, wo bei Casablanca wieder Ruhe einzutreten schien und man in Frankreich hoffen durfte, ohne allzu großen Schaden aus dem marokkanischen Wespennest herauszukommen, an der algerisch-marokkanischen Grenze offenbar ernste Unvorsichtigkeiten begangen. Die Regierung werde gut tun, ihre Agenten in Algerien ein wenig zur Ruhe und Vernunft zu mahnen. Das französische Volk sei entschieden gegen jede Eroberungspolitik in Marokko, und es werde dafür zu sorgen wissen, daß seine Haltung respektiert werde. Der „Matin“ schreibt, die Grenzverletzung sei der ernsteste Zwischenfall, der sich im Laufe der Zwistigkeiten Frankreichs und Marokkos seit 20 Jahren ereignet habe. Mehrere nationalistische Blätter richteten Angriffe gegen den Ministerpräsidenten Clemenceau, weil er

den warnenden Berichten des Generalgouverneurs, Nemours, im August dieses Jahres kein Gehör geschenkt und durch seine geräuberische und schwächliche Haltung die marokkanischen Grenzstämme zu ihrem Vorgehen förmlich ermutigt habe. Die von Nemours im August empfohlenen Maßregeln wären leicht ausführbar gewesen, während man jetzt genötigt sein werde, eine große militärische Aktion zu unternehmen, um die fanatischen marokkanischen Horden zurückzudrängen. Nach diesen Ausführungen zu urteilen sucht man französischerseits nur nach Gründen für weitere Besitzergreifungen in Marokko. Dieser Verdacht wird dadurch keineswegs abgeschwächt, daß sogar der „Temps“ und die „Debats“ die französische Regierung zur Ausnutzung der Gelegenheit geradezu auffordern. Unter dem 16. (29.) Nov. wird aus dem gen. Nemours noch gemeldet, daß man etwa fünf Kilometer von der Stadt mehrere tausend Marokkaner gesehen; aus Widad wurden auf Verlangen des Divisionskommandeurs in Oran neue Verstärkungen gesandt. Der Kriegsminister beschloß auch noch Truppen aus verschiedenen anderen Garnisonen nach Nemours zu schicken. Unter dem 25. Nov. (8. Dez.) werden neue Kämpfe gemeldet, bei denen die Marokkaner mit großen Verlusten zurückweichen mußten. Die Okkupation schreitet also fort. — Abdul Azis hat inzwischen den Gegen Sultan, seinen Bruder Muley Hafid aus der Hafestadt Masagan verdrängt, seinen Vorstoß gegen die südlicher gelegene Hafestadt Mogador vereitelt und ihn auf Marakech zurückgedrängt, den alten Stützpunkt seiner Macht. Dadurch ist Muley Hafid von jeder Verbindung mit der Außenwelt abgeschnitten. Seine in die europäischen Hauptstädte entsandten Vertreter sind ruhmlos verschwunden. Von einem Vorstoß nach Jes ist es stille geworden. Nicht unwahrscheinlich ist, daß die in Masagan eingetroffenen Truppen des Sultans noch weiter vordringen werden. So wird es vermutlich nicht lange mehr dauern, bis Muley Hafid seine Sache endgültig verloren gibt.

Nordamerika. Zur Flucht der Arbeiter berichtet man aus New-York: Italiener, Magyaren, Finnen und Polen verlassen die Vereinigten Staaten so schnell wie möglich. Ein Schiffsagent versicherte, daß die verschiedenen Gesellschaften in wenigen Wochen mehr als eine halbe Million ausländischer Arbeiter aus dem Lande geschafft haben. Die Flucht aus Amerika verhindert einigermaßen eine allgemeine Not durch Arbeitsmangel. Die Fabrikanten entlassen, wo dies möglich ist, nur Ausländer und versuchen, die amerikanischen Arbeiter zu halten. Man berechnet die Zahl der von den Eisen- und Stahlwerken und von den Schiffsbauwerken entlassenen Arbeiter bereits jetzt auf 400 000. Die Pfandbesitzer in New-York werden überlaufen. Sie können nicht das nötige Geld für die Pfänder aufreiben und greifen zu dem Mittel, die Pfandsumme in wöchentlichen Raten von 10 v. H. auszuzahlen. Die großen Zwieliere in der fünften Avenue werden von ihren Kunden bestürmt, die Juwelen wieder zurückzukaufen, die sie ihnen früher verkauft. Im Baugewerbe werden nach vorläufiger Berechnung 50 v. H. der Arbeiter beschäftigungslos werden. Die Presse fühlt die Geldnot sehr. Die Anzeigen bleiben aus und die Zeitungen werden kleiner.

Zentralamerika. Aus New-York wird vom 23. November gemeldet: Die Friedenskonferenz der mittelamerikanischen Republiken, die jüngst in Washington zusammengetreten ist, hat sich mit der Wiederherstellung des Friedens nicht begnügt. Sie hat

auch den Entwurf einer „Konföderation der Vereinigten Staaten von Zentralamerika“ vereinbart, der die Republiken Guatemala, Honduras, Nicaragua, Salvador und Costa Rica angehören wollen. Man hofft, alle Vorbereitungen so weit zu fördern, daß der neue Bund Ende nächsten Jahres ins Leben treten kann.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

— **Tiflis.** In der Sitzung der Reichsduma am 10. November trat der Abgeordnete der russischen Kurie von Transkaukasien, Timofschin, mit der Behauptung auf, daß es im Kaukasus noch sehr viel Land gebe, das gänzlich brach liege, und daß es notwendig sei, dieses Land mit Bauern aus Zentralrußland zu besiedeln. Der „Tifliser Listok“ hält es im Interesse der Übersiedlungslustigen für verwerflich, sie nach dem Kaukasus zu locken. Er stützt sich auf die Angaben des Chefs des Kubangebiets, Generals Malama und der Bauernagrarkbank, denen zufolge schon im Jahre 1902 im nördlichen Kaukasus mindestens 428 000 Seelen landlos waren. In Transkaukasien ist auch nicht viel freies Land zu finden. Im Jahre 1898 gab die Kanzlei des Oberdirigierenden im Kaukasus 296 462 Dessj. kolonisationsfähiges Land an. Im Jahre 1900 fand aber der Bevollmächtigte des Ministers der Landwirtschaft in Transkaukasien, unter Ausschluß der Gebiete Kars und Daghestan und der versumpften Mangansteppe, nur 190 000 Dessj. solchen Kronlandes. Endlich geben die letzten, von der Kanzlei des Statthalters bis zum 1. Jan. 1907 gesammelten Daten für den ganzen Kaukasus 855 000 Dessj. zu Besiedlungszwecken taugliches Land an. Auf diesem Lande würden 150 besondere Übersiedlungsbezirke gebildet, und können darauf 28000 Mann angesiedelt werden. Aber 13500 solcher Parzellen sind schon besiedelt und 2500 sind bereits Kundschaftern versprochen. Es bleiben somit nur noch 12000 Parzellen übrig, von denen viele entweder ungesund sind oder erst nach teuren Bewässerungsanlagen brauchbar wären oder augenblicklich von Nomaden benützt werden, denen im Falle der Besiedlung Ersatzland angewiesen werden muß. Schließlich führt die genannte Zeitung eine Reihe von russischen Siedlungen an, die, auf besseren Parzellen belegen, dennoch von den Kolonisten verlassen worden sind. Und zwar werden angegeben: im Gouv. Elisabethpol 6 solcher Ansiedlungen, im Gouv. Baku—3, im Gebiet Daghestan—1, im Gouv. Tiflis—3, im Gouv. Kutais—2, im Schwarzmeergouv. —1, im Kubangebiet—2. Die Ursachen der Flucht sind: Wassermangel, Räubereien und Unsicherheit, Heuschrecken, ungesundest Klima (Malaria), Weglosigkeit und dergl. mehr. Die Zeitung stellt im Anschluß hieran die Frage, ob es ratsam sei, den nach Millionen zählenden Strom der Übersiedlungslustigen, oder auch nur einen Teil davon, auf die erwähnten Parzellen zu lenken, ob den Ankömmlingen damit geholfen sei, oder ob sie dadurch nicht vielmehr in neues Elend gestürzt würden? Hinzuzufügen wäre noch, daß im Kaukasus unter der indigenen Bevölkerung großer Landmangel herrscht, besonders in einigen Teilen des Gouv. Kutais, aber auch im Hochgebirge, wo die kleinen zerstreut liegenden Parzellen Ackerland, auf denen übrigens nur Gerste gedeiht, für die zunehmende Bevölkerung nicht ausreichen.

— Am 22. Nov. fand eine Beratung statt über das von Professor Paton ausgearbeitete Projekt zu einer neuen Brücke über die Kura (die sogenannte Muckranskische). An der Beratung

beteiligten sich auch die augenblicklich in Tiflis weilenden Ingenieure aus Petersburg D. A. von Struve und B. D. Scharwin, das Stadthaupt, das Mitglied der Stadtverwaltung Chatissow und die Ingenieure Wurzel, Kognowiski, Schachbudagow und Karelin. Die Kommission sprach sich im ganzen für das Projekt aus, wünscht jedoch die leichte Neigung der Brücke vermieden und die Höhe der Brückenpfeiler, mit Rücksicht auf den Hochstand des Wassers, um 12—16 Werschow erhöht zu sehen. Herr Chatissow wandte sich diesbezüglich an Professor Paton mit der Anfrage, ob er die von der Kommission gewünschten Abweichungen von seinem Projekte für zulässig halte.

— Am 3. Dezember (1 Advent) findet eine Kollekte für den Ev.-luther. Frauenverein statt.

— Dank einer Durchsuchung des Malakowischen Hauses auf der Zedowaja, die eine Menge gestohlener Bahntentstücken zutage förderte, ist man einer Diebsbande, die viele Jahre auf den Strecken und in den Werkstätten der transkaukasischen Bahn ungeniert ihr Wesen trieb, auf die Spur gekommen. Der Organisator dieser Bande, Iwan Malakow, ist der Besitzer eines Hauses in Nachalowka, zurzeit wohnhaft im Auslande. Sein zeitweiliger Stellvertreter, Dshankulow, sowie verschiedene andere des Diebstahls verdächtige Individuen sind in Haft genommen worden. Der Wert der gestohlenen Sachen, die aus den Warenspeichern, den Werkstätten und den Depots entwendet worden waren, beläuft sich auf 540 Rbl. Malakow soll einige Bahnwärter in Sold gehabt haben.

— Am 21. d. M., gegen 12 Uhr mittags, wurde die Kasse des Magazins der Newski Baumwollmanufaktur von bewaffneten Unbekannten, die den Verkäufern befohlen keinen Lärm zu schlagen, um 1500 R. beraubt. Die Ganner entfernten sich unbehelligt.

— Am 27. Nov. ist der Chef des hiesigen Post- und Telegraphenkontors ermordet worden. Der Mörder befindet sich in Haft. Näheres in der folg. Nummer.

— Aus den Häfen des **Schwarzen Meeres** liefen vom 23. bis 25. d. M. Meldungen über gewaltige Stürme ein. Die meisten Schiffe kamen mit großen Verspätungen an. Manche haben nicht unerhebliche Beschädigungen aufzuweisen. Aus **Potl** wird mitgeteilt, daß der daselbst im Hafen arbeitende Bagger, auf eine Sandbank geworfen, led wurde und sich zum Teil mit Wasser gefüllt hat. Die Hebung des Baggers wird der Hafenverwaltung nicht weniger als 50 000 Rbl. kosten. In **Batum** stand der Boulevard unter Wasser. Die Lagerhäuser der Schiffahrtsgesellschaften sind vom Seewasser nicht unversehrt geblieben. Die Temperatur fiel ungewöhnlich tief, abwechselnd regnete und schneite es. Schneefall gehört dort bekanntlich zu den größten Seltenheiten.

— **Elisabethpol.** Nach einer sechstägigen Verhandlung veröffentlichte bei offenen Türen am 23. November eine besondere Sektion des Appellhofes die Resolution im Prozeß gegen die armenische revolutionäre Partei „Dschinakutzjun“. Angeklagt waren 20 Personen. Von diesen sind verurteilt worden: 8 zur zwangsweisen Ansiedlung und 6 zu je 1 Jahr Festungshaft. Die übrigen wurden freigesprochen.

— **Sjgnach.** Im Anschluß an die in Nr. 23 gebrachte Notiz, betreffend die Ausplünderung der hiesigen Session des Bezirksgerichts, können wir mit teilen, daß drei der Straßenträuber festgenommen und die gestohlenen Sachen teilweise gefunden worden sind.

— **Katais.** Auf Grund einer Verordnung des hiesigen Generalgouverneurs sind die beiden des Raubes angeklagten Schüler des klassischen Gymnasiums, namens Asfatiani und Zhalaja, dem Kriegsgericht übergeben worden.

— Im der am 18. d. M. im Theater stattgehabten Bürgerversammlung, in welcher über zu ergreifende Maßnahmen gegen die stetig zunehmenden Raubüberfälle, sowie über die Demoralisierung der Schuljugend verhandelt wurde, ist beschlossen worden, die Stadt in Distrikte einzuteilen und für je 10 Häuser einen Vertreter zu wählen, der die Verpflichtung hätte, die Schuljugend zu überwachen und Maßnahmen zur Verminderung der Diebstähle zu treffen. Zur Einteilung der Stadt in die erwähnten Abteilungen ist eine Kommission gewählt worden.

— **Suchum.** In Anbetracht der schlechten Tabaksernte im Teres- und Kubangebiet, überfiedelten die brotlos gewordenen Arbeiter nach dem Suchumer Bezirk. Aber auch hier werden sie kaum entsprechende Beschäftigung finden.

— Die **Bienenzucht** des **Kubangebiets** entwickelt sich immer erfreulicher und bringt der Bevölkerung große Einnahmen. Im vorigen Jahre wurde in 250 Stanitzen Bienenzucht getrieben, wobei einzelne Detschaften bis an 5000 Bienenstöcke aufzuweisen hatten.

Aus den Kolonien.

Katharinenfeld. Auch eine Zurechtstellung. In einigen im Verlauf des November-Monats in der „Kaufasischen Post“ veröffentlichten Korrespondenzen aus Katharinenfeld wurde so manches über Konsumverein, Kellerei- und Kleinkreditgenossenschaft berichtet. Unter anderem wurde auch gelegentlich, besser gesagt, ungelegentlich der neue Schulze dieser Kolonie erwähnt, als welcher ich zurzeit zu sein die Ehre habe. Selbst gegen das Ungelegentliche hätte ich nichts einzuwenden, wenn nicht die schreibgewandte Art, jene Berichte besonders aber einige Unkorrektheiten in ihnen dazu geeignet wären, mich, den Schulzen, als Parteigänger, ja selbst als Widersacher des „idealen Strebens“ und des „allgemeinen Wohls“ der Kolonie hinzustellen und sie beim Leser die Vorstellung erwecken könnten, daß ich mit meinen Genossen nur aus Selbstsucht, Eifersucht, Habgier u. dgl. m. bestände; daß meine Genossen, welche hier in der Mehrzahl sind, mich zum Schulzen nur zwecks Bekämpfung ihrer eigenen Fehler erkoren; daß die andern aber, die fehlerfreien, die Wahl zugelassen haben, damit das Sündhafte endlich auf diese Weise aus der Welt geschafft würde. Wenig Schmeichelhaftes liegt darin für das gesamte Bürgertum der Kolonie, ebensowenig schmeichelhaft aber auch für mich selbst, denn wollte der verdeckte Korrespondent vom 27. Oktober (Nr. 21 der „Kauf. Post“) etwas anderes sagen, dann hätte der Korrespondent in Nr. 23 dem Leser zum wenigsten den Schluß des ersten Berichtes deuten müssen, wo über „schwören“ und „Sieg“ und über die Wahl des neuen Schulzen, die auf so dringliche (?) Weise und mit so viel Lärm ins Werk gesetzt worden wäre, gesprochen wird.

Es steht mir fern hiermit öffentlich zu erklären, daß ich kein so schlechter Mensch bin, denn dies würde mir doch niemand aufs Wort glauben, ebensowenig wie die Leser der „Kaufasischen Post“ es nicht glauben werden, daß jener der Idealist ist, der sich als solcher dünkt, oder als solchen sich öffentlich ausgiebt. Mir kam es hauptsächlich darauf an, auf einige, wie

man bösslich sagt, Unkorrektheiten hinzuweisen, die in jenen Berichten enthalten und gewissermaßen die Angriffspunkte gegen mich bilden sollten; im übrigen werde ich ungehört meines Amtes walten, bis die Gemeinde selbst ihr Urteil über mich fällt.

Es ist nämlich in der erwähnten Korrespondenz falsch berichtet, indem gesagt ist, die Gemeinde habe, genau genommen, seinerzeit schon beschlossen, der Genossenschaft einen Platz bei der Einfahrt in die Kolonie, linker Hand, zum Bau eines Kellers zu überlassen. Eine solche Aussage ist nichts weniger als „genau genommen“. Ein Protokoll (Nov. 1905) über diese Angelegenheit spricht nur von einer Anfrage der Genossenschaft und von einer prinzipiellen Zusage der Gemeinde. Wo aber der Keller gebaut werden soll, wußten die Herrn von der Genossenschaft bis Ende Oktober, als ich von ihnen zu einer Besichtigung eines anderen Platzes aufgefordert wurde, selbst noch nicht, denn erstens hatten ja die Herren bis dahin bereits eine andere Wahl getroffen und hatten auf dem in Aussicht genommenen Platz selbst die Genossenstücker ihre Stücke noch im August d. J. geackert und besät gehabt. Wenn also die Platzfrage zu der Einheitslichkeit in der Kolonie in irgend welcher Beziehung steht, so begreife ich nicht, wie meine Geneigtheit und meine Befähigung in meiner Amtstätigkeit sich hätte anders zeigen sollen, zumal die Lösung der Platzfrage nicht meine persönliche, sondern Sache der Gemeinde ist. Hat diese ihre Erwägungen, gegen den einen oder anderen Platz zu sein, so muß doch meine Neigung nicht durchaus auf die andere Seite gerichtet sein.

Wie ich mich als Kellereibesitzer zur Genossenschaft verhalte, ist meine persönliche Sache; niemand kann es mir übel nehmen, wenn ich als Geschäftsmann meine eigenen Ansichten habe und wenn ich dem Unternehmen prüfend und mit Vorsicht gegenüber trete. Außerdem verpflichtet mein Verhalten niemanden aus der Gemeinde, ebenso zu denken, wie ich. Andererseits möchte ich die Herren von der Genossenschaft fragen, warum sich der Konsumverein der Kellerei- und der mit ihr zu vereinigenden Kleinkreditgenossenschaft angliedern soll und nicht umgekehrt, da doch der Konsumverein früher ins Leben gerufen wurde, und dieser augenblicklich nahezu an 160 Mitgliedern zählt, beide Genossenschaften aber zusammen nicht über 50 aufweisen können. Hätten die Herren von den Genossenschaften die ersten zwei Paragraphen unserer sehr weit greifenden Konsum-Statuten aufmerksam und mit „idealer Unvoreingenommenheit“ gelesen, dann hätten sie gefunden, daß durch sie dasselbe auf anderem Wege aber sicher mit besserem Erfolg hätte erreicht werden können, ohne daß sich „Parteien“ bilden und daß gegen den Grundsatz „Einigkeit macht stark“ gesündigt wird. Die Einigkeit kann nur durch eine Genossenschaft erzielt werden, nicht durch mehrere. Auch der Konsum hat die Möglichkeit, Kapitalien herbeizuschaffen. Darüber sprechen die Statuten und eine Bestätigung darü finden wir in einer Korrespondenz aus Helenendorf in Nr. 19 der „Kauf. Post“ dieses Jahres. Ich bin mit den Herren von den Genossenschaften vollkommen einverstanden, wenn sie sagen: „Gute Vorsätze allein machen's nicht“, möchte aber meinerseits hinzufügen— je mehr gute Vorsätze, desto breiter wird der Weg zur Hölle.

Außerdem muß ich auf eine andere Unkorrektheit in der Zurechtstellung in Nr. 23 der „K. P.“ hinweisen, wo es heißt, der Schatz habe in der Gemeindeversammlung den Berichtsteller bei seiner Erklärung unterbrochen und ihm den Vorwurf



gemacht, er sei der Urheber der Korrespondenz in Nr. 21. Dem war nicht so. Ich machte die Bemerkung, die vom Redner abgegebene Erklärung sei bereits in der Zeitung zu lesen gewesen und vertrete den Standpunkt der Kellerei-Genossenschaft. Eine Person war demnach nicht gemeint; konnte ja die Person für mich auch nicht wichtig sein. Demzufolge muß ich auch die mir in der Anmerkung der Redaktion der „Kaukasischen Post“ gemachte Zurückweisung höflichst zurückweisen.

Zum Schluß will ich die verehrten „Zurechtsteller“ darauf hinweisen, daß ich mir für alle Zeiten das Recht vorbehalte, selbst bestimmen zu dürfen, ob eine Korrespondenz für mich Ehrenwürdiges enthält und ob ich mich durch sie getroffen fühlen darf oder nicht. Selbst nicht einmal eine ähnliche Zurückstellung des unbekanntem Verfassers der ersten Korrespondenz hätte mich befriedigt. Der „Zurechtsteller“ hätte aber, anstatt mich zu trösten, besser getan, der Öffentlichkeit zu verdolmetschen, was der versteckte Verfasser eigentlich habe sagen wollen. Damit hätte er möglicherweise der Einzigkeit in der Gemeinde einen guten Dienst erwiesen. Da dies aber nicht geschah, so überlasse ich es dem unbefangenen und aufmerksamen Leser, dem ich hiermit einige Korrekturen an die Hand gegeben habe, selbst zu urteilen, was jener gemeint hat.

Joseph Allmendinger.

Helenendorf, den 26. Nov. 1907. Am 25 d. M., dem Totenfeie, fand auf dem Friedhof, neben der Feier dieses Festes, auch die Einweihung des über dem Grabe unseres verstorbenen Oberpastors Markus Müller errichteten Denkmals statt. Es hätte sich dort am Nachmittage, zur bestimmten Stunde, eine große Menschenmenge versammelt. Nicht nur Hiesige, sondern auch Auswärtige waren in großer Zahl anwesend. Von den Pastoren war Herr Pastor Stoll aus Marienfeld zugegen. Das einfache, jedoch in höchst gefälligen Formen, von Fink-Zistls aus hellgrauem Marmor hergestellte Denkmal ist ein Liebeswerk der Gemeinden des transkaukasischen Synodalverbandes, die dadurch das Andenken ihres vorzeitig heimgegangenen treuen Oberhirten zu ehren bestrebt gewesen sind. Oberpastor Wiren ließ in einer schönen Ansprache das segensreiche Wirken seines Vorgängers, namentlich in der Gemeinde Helenendorf, vor dem geistigen Auge der Anwesenden noch einmal vorüberziehen und betonte dabei, daß dieses Denkmal noch lange Zeit die Gemeinden, vor allem die hiesige, an ihren treuen Seelsorger, aus dessen Munde sie 20 Jahre hindurch das Wort Gottes vernommen, erinnern werde.

Der über der Helenendorfer zweiklassigen Elementarschule aufgeführte zweite Stock für die Fortbildungsschule war dank der günstigen Witterung bereits zu Ende des Sommers fertiggestellt. Die Arbeiten im Innern des Baues konnten aber erst vor kurzem beendigt werden. Am 19. d. M. wurde nun ein Saal, der die Schüler der ersten Klasse aufzunehmen bestimmt ist, eingeweiht. Die Feier der Einweihung fand nach dem Nachmittagsgottesdienste statt. Es beteiligten sich an ihr fast alle diejenigen Personen, welche in dieser oder jener Weise an der Gründung der Schule mitgewirkt haben, aber auch sonst viel Publikum. In einer Ansprache an die Versammelten entwickelte Oberpastor Wiren, welche hohe Bedeutung dieses neugeschaffene Werk für unsere Kolonie habe und wies auf die Pflichten hin, die den Lehrern, Schülern und Eltern der neugegründeten Schule gegenüber erstanden wären, und von deren gewissenhafter Erfüllung das weitere Gedeihen des begonnenen Wer-

kes abhängig sein werde. Dabei sprach er die feste Hoffnung aus, daß aus diesen kleinen Anfängen etwas Großes entstehen werde. Den Schluß der Feier bildete ein gemüthlicher Abend, wo das bisher gegliederte Werk Stoff zu gemüthlicher Unterhaltung und begeisterten Reden in reichlichem Maße bot. X.

Eliabeththal, d. 25. Nov. 07. Am 22. d. Mts. hat das hiesige Schulzenamt der Kolonisten Friedrich Schlecht wegen tathlicher Beleidigung der ihm verschwägerten Frau Wilhelmine Schott nur zu einer Geldstrafe im Betrage von 5 Rbl. verurteilt. Schlecht hatte die Schott, mit welcher er schon seit längerer Zeit in Unfrieden lebte, auf offener Straße überfallen, zu Boden geworfen, sie gewürgt, aufs gröbste beschimpft und erst dann von ihr abgelassen, als dritte Personen herzugelommen waren. Natürlich war es der Schott nicht leicht geworden, ihre Anklage gegen Schlecht durch die erforderlichen Zeugnisaussagen zu erhärten, da fast sämtliche Personen, die den Vorgang gesehen, hernach offenbar, aus Furcht vor der Rache Schlechts, in Abrede nahmen, überhaupt irgend etwas wahrgenommen zu haben. Nach dem schimpflichen Vorgehen hat Schlecht die Schott auch weiterhin dadurch belästigt, daß er ihr unsittliche Anträge par Distance unter Hinweis auf einen gewissen Korperteil gemacht hat. Da fragt es sich nun, war die vom Schulzenamt über den Schlecht verhängte geringe Geldstrafe wirklich die entsprechende Sühne für seine häßliche That und gibt es in Eliabeththal weiter niemand, der die Pflicht hätte, derartige Unsittlichkeiten durch Vorstellungen moralischer Natur zu geißeln? Es wäre durchaus erwünscht, daß die Schott diese Angelegenheit weiter verfolgte, denn wenn solche Nichtswürdigkeiten in einer deutschen Kolonie vorkommen, dürfte kein Kulturverein mehr in stande sein, das sittliche Niveau in ihr wieder zu heben.

Literatur und Kunst.

Bis in das Glend.

(Ein Kampf um das Deutschtum.)

Von Max Tren.

(1. Fortsetzung*).

20. August 1866.

Ja, sie haben es anders beschlossen!

Heute berief Keiner eine Gemeindefitzung zusammen und hat uns folgendes Schriftstück des Komitats zur Kenntnis gebracht:

„Zu der Erkenntnis der aufrührerischen Verhältnisse in eurem Dorfe sehen wir uns veranlaßt, über euren Ort den Aufrührzustand zu verhängen und eine Abtheilung Gendarmen zur Aufrechterhaltung der Ordnung und zur Durchführung unserer Anordnungen, die ihr beharrlich missachtet, dorthin zu verlegen. Sie werden in den nächsten Tagen eintreffen und die Aufrührparagrafen verkünden, und nicht eher werden sie zurückgezogen werden, bis nicht Friede, Ordnung und Gehorsam gegen die Obrigkeit bei euch wieder eingelehrt sind.

Gleichzeitig eröffnen wir euch, daß wir von dem Rechte, welches uns einem im Aufrubr befindlichen Orte gegenüber verliehen ist, Gebrauch machen, euren Ortsvorsteher Keiner und euren Pfarrer Mathias als ungehorsame und aufrührerische Rebellen entsetzen und zum Pfarrer der Gemeinde Weidenburg den Pfarrer Bela Bezecy, zum Ortsvorsteher den Gutsbesitzer Andreas Stuchy aus Magyar-Eteleffy ernannt haben.

Wir befehlen eurem Ortsvorsteher Reiner und eurem Pfarrer Mathias, ihre Ämter gehorsam in die Hände der Genannten niederzulegen, die gleichzeitig mit der bewaffneten Macht bei euch eintreffen werden.

Wir raten euch in aller Liebe, unsern Anordnungen keinen Widerstand entgegenzusetzen, denn ihr werdet aus unserer euch hiermit kundgegebenen Willensmeinung erkennen, daß wir entschlossen sind, mit aller Schärfe euren rebellischen Trotz zu brechen.“

In der That, das erkannten wir in dieser Stunde, wenn wir es nicht schon längst erkannt gehabt hätten.

Es war klar: unsere Vergewaltiger haben gewartet, bis der Friede mit Preußen sicher war und sie Militär zu unserer Unterdrückung zur Verfügung hatten. Diese Zeit war nun gekommen, und jetzt gab es für sie in dem Kampf um unser Deutschtum kein Zaudern mehr.

Aber auch diese Erkenntnis brach unsere Widerstandskraft nicht.

Nachdem Reiner jenes Schriftstück verlesen, gab er dem Pfarrer Mathias das Wort.

Der aber sprach also:

„Liebe Brüder und Gemeindegensossen! Bevor wir in die Debatte eintreten, habe ich euch in meinem Namen u. im Namen unserer guten und treuen Ortsvorstehers Reiner eine Erklärung abzugeben. Wir, Reiner und ich, haben uns für euren Dienst verpflichtet. Der Komitat erklärt euch, daß wir unser Amt niederlegen sollen — gut, wir sind bereit dazu, wenn ihr selbst es wünscht! Wünscht ihr aber, daß wir trotz hohem Komitat auf unseren Posten verbleiben, so verbleiben wir und leisten mit euch zusammen weiter Widerstand gegen die beabsichtigte Vernichtung unserer Selbständigkeit. Überlegt in Ruhe, was ihr tun wollt, bedenkt die Folgen, die eure Entscheidung haben kann, und dann sagt uns ruhig und gelassen, wie ihr beschlossen habt.“

Er schwieg und setzte sich auf seinen Platz nieder.

Aber im selben Augenblick schon rief eine Stimme mitten aus der Versammlung:

„Da gibt es nichts zu überlegen — bleiben, bleiben, bei uns bleiben, das müßt ihr!“

Ein jubelnder Zuruf antwortete dem Sprecher, und die ganze Schar der Gemeinderatsmitglieder drängte sich um Pfarrer und Ortsvorsteher, um ihre Hände zu ergreifen und zu schütteln.

Dann, als die Erregung sich gelegt, stand Reiner auf und sagte:

„Wir danken euch, liebe Brüder, für das Vertrauen, das ihr uns beweist! So wenig ihr von uns, so wenig wollen wir von euch lassen in der Stunde der Not! Seid treu und einig und laßt uns geschlossen zusammenstehen — bis in das Elend, wie ihr es neulich gelobt habt!“

Ein kurzes Schweigen, während dessen es mir war, als hörte ich durch den Saal hin den Flügelschlag des tapfern deutschen Genius, der uns nicht verlassen wolle.

Dann nahm Reiner wieder das Wort:

„Und nun, liebe Brüder, sprecht euch aus, damit wir wissen, was wir unsern Bedrängern zu antworten haben.“

Der greise Bornemann, der die Frauen des Pfarrhauses nach Wien und zurückgeleitet hatte und den wir alle als einen Mann kannten, der das Schweigen, in das er sich zu hüllen

pflegte, nur selten und nur bei dringender Notwendigkeit brach, erhob sich schwer und bedächtig flossen ihm die Worte von den Lippen:

„Ich meine, eine Beratung gibt es nicht mehr! Das Schriftstück da“ — dabei deutete er auf den vor dem Ortsvorsteher liegenden, soeben verlesenen Erlaß des Komitats — „macht jede weitere Beratung überflüssig. Wir wollen Deutsche bleiben, und darum können wir das nicht annehmen, was die hohen Herren und unsere Feinde von uns wollen. Mit deutschen Sitten, mit deutschem Fleiß und deutscher Arbeit haben wir hier gelebt — so wollen wir auch weiter leben. Seht euch doch Waldhausen an! Wie sieht es da aus, seit die Fremden das Heft in den Händen haben? Daß Gott erbarm! Alles verfaßt, die fleißigen Deutschen sind fortgezogen, ihre Besitztümer haben sie an die Ungarn verkauft, und diese arbeiten nach ihrer Weise! Mögen sie es, aber von uns sollen sie nicht verlangen, daß wir ihre Weise annehmen, denn die verstehen wir nicht!“

So sprach der alte Bornemann und kein Mensch konnte sich entsinnen, ihn jemals soviel und so zusammenhängend haben sprechen hören.

Jetzt ging ein dumpfes Raunen durch den Saal. Das letzte Wort des Alten hatte gezündet, wenn das Zünden überhaupt noch nötig gewesen wäre.

„Der Fremden Weise verstehen wir nicht!“ rief einer für sie alle. „Und darum soll man ihnen schreiben, was wir ihnen schon oft geschrieben, was sie aber nicht hören mögen: daß wir selbständig bleiben und in unsere alten Rechte niemand eingreifen lassen wollen!“

Allgemeine Zustimmung erfolgte.

Noch einmal erhob sich Pfarrer Mathias und sprach:

„Liebe Brüder, jetzt, wo der Krieg zu Ende ist, wird sich auch der Kaiser unser erinnern, und wir wollen ihm schreiben, daß er sein Versprechen nicht vergessen möge!“

Wieder laute Zustimmung. Dann las Reiner die Antwort vor, wie sie dem Komitat zugehen sollte!

So stand darin:

„Die Gemeinde Weidenburg sieht sich aufs neue genötigt, zu erklären, daß ihr jeder Gedanke an Aufruhr und Rebellion fern liegt. Wenn wir in der letzten Zeit beharrlichen Widerspruch erhoben haben, so zwang uns dazu die Notwendigkeit, da unsere guten alten Rechte angegriffen und zerstört werden sollten. Weshalb ist drei Jahrhunderte hindurch Frieden gewesen zwischen uns und denen, die anderen Blutes sind als wir? Weil uns niemand unsere Rechte streitig machte. Und weshalb ist es jetzt fast zum offenen Kriege gekommen? Weil uns ein Stück nach dem andern von unsere Selbständigkeit, von unserm Deutschtum entrisen werden soll.“

Wir bitten, den Bescheid unseres allergnädigsten Kaisers abzuwarten, der uns Schutz und Hilfe versprochen hat. Seiner Entscheidung wollen wir uns fügen.

Ortsvorsteher und Pfarrer, die das hohe Komitat uns schicken will, bedürfen wird nicht, da wir mit den unsrigen zufrieden sind, und wir sie gebeten haben, ihr Amt auch ferner zu behalten. Das haben sie uns versprochen, und so sollen sie bleiben.

Wir bitten, von allen Gewaltmaßregeln abzustehen, sie werden uns nicht beirren. Denn wohl können wir vertrieben, aber niemals können wir besiegt werden: wir bleiben deutsch!“



So las Reiner.

Ein Zauchzen, das aus tiefstem Herzen kam, erklang bei seinen letzten Worten, und gar mancher Mund wiederholte sie laut oder leise:

„Wir können wohl vertrieben, aber niemals besetzt werden: wir bleiben deutsch!“

Und noch am heutigen Tage haben wir dieses Schreiben durch besondere Boten zur Stadt geschickt.

Heute abend aber hat Pfarrer Mathias einen ernstlichen Gottesdienst abgehalten, an den sich die Verteilung des heiligen Abendmahles schloß

Ich aber, der ich die Orgel spielte, habe die Feier geschlossen mit dem Siegesmarsch aus Händels Makkabäern. Und als ich zu Ende war, trat Pfarrer Mathias zu mir, reichte mir die Hand und sagte:

„So haben Sie noch nie gespielt! Sie haben in der Musik ausgedrückt, wozu der Sprache die Worte fehlen. Haben Sie vielen, vielen Dank!“

Auf dieses Lob bin ich stolz, denn der Pfarrer ist ein larger Lober.

Wir alle aber sind nun gerüstet; wir wissen, was uns droht: Feinde ringsum! (Schluß folgt.)

Josef v. Eichendorff.

(Zu seinem fünfzigsten Todestage).

Am 26. November n. St. sind fünfzig Jahre verflossen seit dem Todestage eines der volkstümlichsten deutschen Dichter, Josefs v. Eichendorff.

Obgleich er schon längst dahingegangen, lebt er doch fort unter uns Deutschen und jeder, auch der wenig gebildete, trägt ein Liedchen von ihm in Herz und Sinn.

„Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt...“

oder:

„In einem kühlen Grunde,
Da geht ein Mühlenrad...“

und noch viele andere Lieder, wer kennt sie nicht? Singen sie nicht auch unsere jungen Leute hier im Kaukasus? Summt sie nicht auch manches alte Mütterchen, wenn es an Sonntagsabenden allein auf dem Söller seines Hauses sitzt und an die Jugendjahre zurück denkt?

Eichendorff war ein echter Sänger, dem das Lied, das schlichte deutsche Lied aus dem Herzen quoll. Die Welt seiner Dichtung ist die kleine Welt des gewöhnlichen Menschenherzens und nur selten greift er hinaus in die Welt der Gedanken oder in die Völkergeschichte wie Uhland oder Rückert. Er besingt nicht das Leben der Gesamtheit, sondern die Freuden und Leiden des Menschen überhaupt. Sein Bereich sind die alltäglichen, allmenschlichen Gefühle, die Eingang in die Herzen und Gemüter aller derer finden, die sich einige Schlichtheit und Jugendlichkeit bewahrt haben. Und das sind doch die echten, die gesunden Menschen. Die Heimat, die Liebe mit ihren Freuden und Leiden, die Wanderlust, die Natur und vor allem der herrliche Wald boten ihm den reichsten Stoff für seine zahlreichen Lieder, die diese Benennung mehr als die Gedichte vieler anderer deutscher Dichter verdienen. Nicht alle, aber doch eine nicht geringe Anzahl von ihnen, möchte man schon beim Lesen singen ohne zu wissen, worin der Reiz besteht, der einen zu dieser Stimmung anregt. Meistens sind sie kurz und schlicht, fast traurig, aber ihre Innigkeit schleicht in Gemüt und Herz hinein.

Ich stehe in Waldesschatten
Wie an des Lebens Rand,
Die Länder wie dämmernde Matten,
Der Strom wie ein silbernes Band.

Von fern nur schlagen die Steden
Über die Wälder herein,
Ein Reh hebt den Kopf erschrocken
Und schlummert gleich wieder ein.

Der Wald aber rührt die Wipfel
Im Traum von der Felsenwand.
Denn der Herr geht über die Gipfel
Und segnet das stille Land.

Ist das nicht echte Poesie? Wird einem beim Lesen dieser einfachen, aber bilderreichen Strophen nicht wohl und feierlich ums Herz? Ja, das ist ein Lied, ein deutsches Lied, das sanft dahin fließt wie in keiner andern Sprache. Das Lied ist eine ureigene Schöpfung des deutschen Volkes und nicht nur unsere Dichter, sondern auch unsere Tonkünstler haben es in herrlicher Vielfältigkeit geschaffen. Wie Göthe, Heine und Eichendorff das Lied in ein bezauberndes Sprachgewand kleideten, setzten es Schubert, Schumann und Brahms in Musik, in die Poesie der Töne, die unerreicht dasteht. Weder Franzosen noch Italiener besäßen ein Seitenstück zum deutschen Liede und zu seiner Bezeichnung bebienen sie sich des deutschen Wortes, da es in ihren Sprachen keine Benennung giebt, die für so zarte, gemütsinnige Weisen die zutreffende wäre.

Mehr als mancher andere deutsche Liederdichter ist Eichendorff ein Liebling des Volkes geworden. Was er einst in feierlichen Stunden dem Papier anvertraute, lebt heute im Munde des Volkes und seine Ergüsse hallen von Ort zu Ort wie die Quellen, die in seinen Liedern klingend und murrend von den Bergen rieseln.

Die Welt von Eichendorffs Dichtung ist, wie ich schon sagte, die kleine Welt des gewöhnlichen Menschenherzens, aber was hat er nicht alles besungen! Kann der Frühling mit seinen Blüten und Nachtigallen schöner sein als im Eichendorffschen Liede? Können die Mondscheinnächte schöner schimmern, die Bränklein lieblicher murren, der Wald traulicher rauschen als dort? Liebe und Sehnsucht, Hoffen und Leiden, Scheiden und Weiden, alles, was im gewöhnlichen Leben des Menschen Herz bewegt, erfreut und quält, klingt immer und immer wieder in seinen Liedern.

Der Müller und der Wanderer, der Student und der Soldat und für alle die anmutige, liebevolle Jungfrau, sind die Helden, die für andere Menschen fühlen und lieben, hoffen und sich sehnen und die Poesie nicht nur in ihrem Herzen, sondern auch im jugendlichen Antlitz tragen. Hundertfältig hat er diese Lieblinge des deutschen Volkslebens, diese feischen, jugendlichen Träger gesunder Empfindungen, in seinen Liedern leben und lieben lassen und wir wollen ihm Dank wissen, daß er es so schlicht und doch so herrlich getan.

Und wie er den Wald besungen?

O Täler weit, o Höhen,
Du schöner grüner Wald,
Du meiner Luft und Wehen
Andäbtiger Aufenthalt!
Da draußen stets betrogen,
Saut die geschäftige Welt,
Schlag noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt!

Wenn es beginnt zu tagen,
Die Erde dampft und blüht,
Die Vögel lustig schlagen,
Daß dir dein Herz erklingt:
Da mag vergehn, verwehen
Das trübe Erdenleid,
Da sollst du auferstehen
In junger Herrlichkeit!

Da steht im Wald geschrieben
Ein stilles, ernstes Wort
Vom rechten Tun und Lieben,
Und was des Menschen Hort,
Ich habe tren gelesen
Die Worte sichtlich und wahr,
Und durch mein ganzes Wesen
Ward's maussprechlich klar.

Bald werd ich dich verlassen,
Fremd in die Fremde gehn,
Auf buntbewegten Gassen
Des Lebens Schauspiel sehn;
Und mitten in dem Leben
Wird deines Ernst's Gewalt
Mich Einsamen erheben;
So wird mein Herz nicht alt.

Alt ist Eichendorff's Herz nicht geworden, es war immer
das jugendliche Dichterherz, das kein Greisenalter kennt. Und
jung wird sein Lied bleiben und immer neue Geschlechter laben
und erquiden.

Viele Boten gehn und zügeln
Zwischen Erd' und Himmelsluft,
Solchen Gruß kann keiner bringen
Als ein Lied aus frischer Brust.

Arthur Geiß.

Armenische Literatur.

Pertsch Proschianz †. Vor einigen Tagen starb in Baku im Alter von 70 Jahren der armenische Romanschriftsteller Pertsch Proschianz, welcher neben Raffi und Nafael Paskanian als Schöpfer der neuarmenischen Erzählungskunst angesehen werden kann. Wie jene pflegte er nicht die eitle Fabuliertkunst, sondern schilderte die Sitten und das Leben seiner Landsleute treu nach der Wirklichkeit. Hauptsächlich war es sein Heimatland am Ararat, welches ihm für seine Erzählungen den Stoff lieferte und man darf sagen, daß er kein Beschöniger war, sondern Menschen und Zustände als erster und freier Beobachter malte, wenn ihm dabei auch das Herz weh tun mochte. Denn tugendhaft sind seine meisten Helden keineswegs und die Zustände, inmitten welcher sie schalten und walten, sind jämmerlich. Dramatische Kraft wie Raffi besaß Proschianz jedoch nicht und sein Hauptverdienst ist die Schilderung der Sitten und Gebräuche seiner im Araratlande wohnenden Stammesgenossen. Eine seiner Erzählungen „Hazi ehndri“ (die Profrage) ist unter dem Titel „Sako“ in deutscher Übersetzung in der „Armenischen Bibliothek“ erschienen, welche in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts von Agar Joannissian in Leipzig herausgegeben wurde. H. L.

„**Bergeri Girih**“, „Das Buch der Lieder“ von Heinrich Heine, übersetzt von Ter-Georgian. Baku 1907.

Die armenische Literatur ist ziemlich reich an Übersetzungen aus dem Deutschen und besonders sind es die Werke unserer großen Dichter, welche die Armenier mit Vorliebe ihrem Schrifttum zu eigen zu machen suchen. Schüler und Goethe haben längst tüchtige und dichterisch veranlagte Übersetzer gefunden,

aber auch Nisland, Geibel, Bodenstedt und viele andere. Und für die Armenier keine Fremdlinge mehr. Dazu kommt der deutsche Roman und das Drama der jüngsten Zeit.

Heinrich Heine's Gedichte und prosaische Schriften wurden schon früher einzeln ins Armenische übersetzt, aber eine Gesamtausgabe des „Buches der Lieder“ erscheint zum erstenmal und zwar mit einer umfangreichen literarisch biographischen Einleitung.

Der Wert jedes übersetzten Gedichtes liegt natürlich in der treuen und poetischen Wiedergabe des Urtextes. Ich habe mir deshalb die Mühe gegeben einige Gedichte auf diese Eigenschaften zu prüfen und fand, daß in Georgian's Übersetzung die Poesie etwas zu kurz kommt, will jedoch hoffen, daß seine Übertragungen von Heine's „Neuen Gedichten“, deren Erscheinen er gleichzeitig ankündigt, schwungvoller sein werden. H. L.

Georgische Literatur.

Der georgische Koranübersetzer Peter Mirianaschwili hat, wie uns mitgeteilt wird, Goethes „Faust“ ins Georgische übertragen und zwar beide Teile. Die große deutsche Dichtung wird nun zum erstenmal in kartwelischer Sprache erscheinen und nicht etwa in Prosa, sondern in Blankversen, so daß wohl für den Georgier der poetische Reiz des Originals nicht ganz verloren geht. Die große Schwierigkeit, der sich Mirianaschwili unterzogen, ist nicht zu verkennen, aber sollten auch an seiner Übersetzung zahlreiche Mängel haften, so begrüßen wir ihr Erscheinen doch mit Freude, denn es beweist, daß die Georgier endlich daran denken, ihr noch armes Schrifttum mit den Meisterwerken der Weltliteratur zu bereichern. Nach der Drucklegung dieser Faustübersetzung werden wir auf sie zurück kommen. H. L.

Bücherschau.

Nachstehende Werke können durch den Vertreter der Buch- und Kunsthandlung G. Bruhns Riga, Herrn Karl Buschbaum, Tiflis, Michael-Pr. 132, auch gegen Katalogaufnahmen, bezogen werden:

„Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts“ von Houston Stewart Chamberlain. Dem Vorwort dieses hochinteressanten Werkes (best. aus 2 Bänden von zusammen 1256 Seiten) entnehmen wir folgendes: „Der Charakter dieses Buches bedingt der Umstand, daß sein Verfasser ein ungelehrter Mann ist. Gerade in seiner Ungelehrtheit schöpfte er den Mut zu seinem Unternehmen, vor welchem mancher bessere Mann erschrocken hätte zurückweichen müssen. Nur mußte natürlich der Verfasser selber hierüber Klarheit besitzen: sein Wollen mußte er nach seinem Können richten. Das tat er, eingedenk des Goethe'schen Wortes: „Der geringste Mensch kann komplett sein, wenn er sich innerhalb der Grenzen seiner Fähigkeiten und Fertigkeiten bewegt.“ Nicht einen Augenblick bildete er sich ein, seinem Buche sonstige wissenschaftlicher Wert zu. Hat er z. B. ziemlich viele Zitate und Literaturnachweise gegeben, so ist das teils zur Ergänzung allzu kurzer Ausführungen, teils als Anregung für ebenso ungelehrte Leser gegeben, manchmal auch als Stütze für Meinungen, die nicht Mode sind; noch eine Erwägung kam hinzu: ein Gelehrter, der über sein Spezialfach schreibt, kann auch, ohne sich zu rechtfertigen, Behauptungen aufstellen; hier durfte das nicht geschehen; erhält also an einigen Stellen das Buch durch die vielen Anmerkungen ein gelehrtes Aussehen, so wolle man darin nicht Annäherung, sondern ihr Gegenteil erblicken. Ein Prunk mit Wissen und Belesenheit würde lächerlich bei einem Manne gewesen sein, dessen Wissen nicht auf die Quellen zurückgeht und dem stets als Ideal vorstrebte, nicht möglichst viel zu lesen,



sondern so wenig wie nur irgend tunlich und bloß das Allerbeste.“
 — Inhaltsübersicht: Hellenische Kunst und Philosophie, Römisches Recht, die Erscheinung Christi, das Völkerchaos, der Eintritt der Juden in die abendländische Geschichte, der Eintritt der Germanen in die Weltgeschichte, Religion, Staat, die Entstehung einer neuen Welt vom Jahre 1200 bis zum Jahre 1800. Preis: gr. Ausgabe geb. Nbl. 13.20, Volksausgabe geb. Nbl. 4.32, brosch. Nbl. 3.30.

— „Rußland“ von Sir Donald Mackenzie Wallace, 2 starke Bände mit ca 800 Seiten, Preis brosch. Nbl. 6.60, in 2 Bände geb. Nbl. 9.60. — „Wallace Rußland“ ist seit seinem ersten Erscheinen als das bedeutendste Werk über Rußland anerkannt. Diese hervorragende Rolle fällt ihm vielleicht gerade deshalb zu, weil es seine Entstehung nicht einer spontanen äußeren Anregung verdankt, sondern aus einem 35-jährigen eifrigen und mühsamen Studium hervorgegangen ist. 8 Jahre davon entfallen auf den persönlichen Aufenthalt des Verfassers im europäischen und mittelasiatischen Rußland, der ihn mit den verschiedensten Gesellschaftsklassen, Behörden usw. in engste Berührung brachte. Die dadurch erreichte Vertiefung in russisches Leben, gepaart mit dem weltmännischen Blick und der ausgeprägten Beobachtungsgabe des vielgereisten Engländers, verleihen seinen Darstellungen eine gerade in Bezug auf russische Verhältnisse nur höchst selten zu findende Objektivität und Treffsicherheit. Das Buch hat seine Stellung während eines Menschenalters behauptet und liegt jetzt vollständig neu bearbeitet und ergänzt durch 5 neue Kapitel — davon behandeln drei die revolutionäre Bewegung, eins davon betrifft die industriellen Fortschritte und eins schildert die gegenwärtige Lage — als ein durchaus modernes, auch den jüngsten Ereignissen Rechnung tragendes Werk vor.

Sinz und Kunz.

Sinz. Guten Morgen, Kunz! Wohin so früh?

Kunz. In die „Kaukasische Post“. Ich habe für sie etwas geschrieben.

Sinz. Für die Zeitung hast du etwas geschrieben? Das ist wirklich schön, denn du bist doch sonst ein ganz gescheiter Kerl.

Kunz. Ja, siehst du, neulich klagten sie in der „Kauk. Post“ über deine und meine Faulheit und meine Frau, die immer soäglich weiß, wohin der Wind weht, sagte: „Kunz, das ist auf dich genügt, das haben sie für dich geschrieben und sie haben recht. So ein gescheiter Mann wie du könnte doch wirklich manchmal etwas für die Zeitung schreiben. Beim Wein und beim Bier kannst du plappern wie ein Advokat und lässest keinen zu Worte kommen. Nimm also die Feder, setz dich ruhig hin und schreibe über unser deutsches Theater!“

Sinz. Also über unser Vereintheater hast du geschrieben?

Kunz. Ach wo. Ich verstehe ja nichts davon, ich habe keine einzige Vorstellung verstanden und ganz schäme ich mich zu hören. Das Schauspielern ist doch eine Kunst, die man erlernen muß. Meine Alte ist allerdings auch eine tüchtige Schauspielerin, aber von der kann ich nichts lernen, denn im Theater muß ganz anders gebrüllt, geweint und geschimpft werden als zu Hause zwischen vier Wänden. Auch die Krämpfe kriegen die Weiber auf der Bühne ganz anders als zu Hause. Dort machen sie alles mit Anstand und wenn sie den Mann anlächeln und dabei die Augen verdrehen, da wird einem das Herz so weich wie Butter. Ach, Bruder, wenn du wüßtest, wie in der letzten Vorstellung eine Dame hübsch gespielt hat, wie sie lächelte und die Männer mit zuckersüßen Augen anschaute! Es war wirklich eine Freude und ein Glück für mich, daß meine Alte gerade die große Wäsche hatte und nicht mitgehen konnte, denn wenn sie gesehen hätte, wie ich butterweich wurde, da würde es dann zu Hause noch eine bessere Vorstellung gegeben haben.

Sinz. Genug, du alte Plaudertasche! Sag mir lieber was du über unser Theater für die „Kauk. Post“ geschrieben hast.

Kunz. Ich schrieb, daß ich selbst nichts schreiben kann, daß aber unser Vereintheater regelmäßig so und so viele Federbesessene besuchen, die uns wohl von Zeit zu Zeit in der „Kauk. Post“ etwas zum besten geben könnten.

Sinz. Auch nicht übel, aber wir wollen erst sehen, ob sie sich deinen Rat zu Herzen nehmen. Ein Schmierer.

Kirchliche Nachrichten: Tiflis.

Getauft: Adam Schmid.

Pustige Gese.

— Das größte Kamel. Im Dörseldorfer Zoologischen Garten stehen Vater und Sohn bei den Kamelen, und das neugeborene kleine Kamel kreuzt die besondere Aufmerksamkeit des Jungen. „Vater,“ sagte er, „es hat Kleine e Menge von die Frote?“ — „Ja!“ — „Vater, dont Kamele denn od hieroode (betreten)?“ — „Om!“ — „Mutter,“ fragte nach einigen Nachdenken der Junge, „watt für ens es dann et Manma und wat für ens et Papa-Kamel?“ — „Sona,“ sagte darauf die Mutter, „merk dich ens: Dat größte Kamel es immer Vater.“ Und friedlich zog die Familie von dannen.

Briefkasten der Redaktion.

Herrn Gottlob Fr. in Tiflis Der Ihrem Schreiben vom 6. November beigefügte Brief in schwäbischer Mundart enthält zu wenig Allgemeines verständliches, als daß er für unser Blatt Verwertung finden könnte. Bedauern sehr.

Verantwortlicher Redakteur

und Herausgeber: Kurt von Rutzschenbad.

Besonders geeignet für Geschenke empfiehlt ich meine
 ne Bambuswaren, wie: ganze Möbelsammlungen,
 Tischew, Bettstellen, Bergstühle, Stageren etc.

F. Pahl, Bambusmöbel-, Korb- und Spielwaren-Magazin,
 Michael Pr. No 63, eigenes Haus.

Grosse Auswahl zum Weihnachtsfest

von Christbaumschmuck, Spielsachen (ausländischen wie russischen), Bilderbücher, Puppen, Purpenwagen, etc.
Vom 2. Dezember ab bis zu den Feiertagen findet in meinem Lager Michael-Pr. 63,

grosse Ausstellung

der soeben eingetroffenen Sendungen von Weihnachtssachen für die Herren Wiederverkäufer statt und vom 10. Dezember ab in meinem Magazin für die Detailkundschaft.

Billigste Preise und reele Bedienung.

ferner meine Vorwaren wie: Reste Nähthe und
 Karthoffel, Vandaarbesteckchen, Körbe für
 Blumenarrangements, Rosenbäcker etc.



ist die erste Milch-Schokolade der Welt.
10-10 Alle anderen Marken sind Nachahmungen.

Schweizerischer Unterhütungsverein
I Generalversammlung

Samstag, den 15. Dezember 1907, 7 Uhr
abends im Hotel Wegel Michael-Pr. in Tiflis.

- Tagesordnung: 1) Wahl des Vorstandes;
2) Verschiedenes.

Anschließend folgt der gewohnte

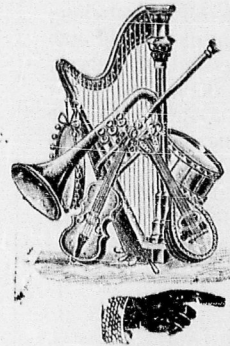
Schweizerabend,

wozu alle Landsleute freundlichst eingeladen sind.

Musik-Instrumenten

Grösste Auswahl, billigste Bezugsquelle:

Violinen	von	1	Abt. und teuer.
Gitarren gute Sorte, voller Ton	"	4	" " "
Mandolinen, schöne Arbeit	"	4	" " "
Balalaikas, nur gute ausgesiebte Exemplare	"	2	" " "
Ziehharmonikas, 2 reihig mit 4 Bässe	"	10	" " "
" " " " 8	"	15	" " "
" " " " 12	"	23	" " "
Konzert-Zithern, echt Wiener Fabrikat	"	15	" " "
Folk-Zithern, beste Qualität	"	8	" " "
Acort-Zithern, gute Arbeit	"	9	" " "
Spieldosen zum drehen	"	4	" " "
Selbstspielende	"	5	" " "
Drehorgeln	"	4	" " "



Stets auf Lager frische, deutsche und
echt italienische Saiten.

NOTEN

für alle Musik-Instrumente.

Täglich Eingang von NEUHEITEN!

Musikhaus

K. Schumann,

TIFLIS, Golowin-Prospekt Nr. 10. 10-9

Grammophon-Aktien-Gesellschaft TIFLISER ABTEILUNG
Tiflis,

Golowin-Prospekt № 9.

Hüten Sie sich vor Nachahmungen!

Es existieren viele Arten Sprechmaschinen, aber es gibt
nur ein Grammophon. Das Wort „Grammophon“ ist keine
allgemeine Benennung für Sprechmaschinen, sondern bezieht
sich ausschließlich auf die Apparate, die von der Gram-
mophon-Aktien-Gesellschaft hergestellt werden

Nur die nebenstehend **ABGEBILDETE**
FABRIKMARKE schützt
vor minderwertigen
Nachahmungen unse-
rer Fabrikate.



Unser Repertoire besteht aus über
25 000 N., ausgeführt in achtzig ver-
schiedenen Sprachen.

Seit 1. Juli d. J. ermässigte Preise.

Illustrierte Kataloge und Plattenverzeichnisse versenden
auf Wunsch gratis.

Grammophon-Aktien Gesellschaft

Tifliser Abteilung: Tiflis, Golowin-Pr. № 9.

15-10

Verwalter C. Roesener.